

elan

w



Krawalle um Rolling Stones

Neues Belastungsmaterial

**Schlager, Schläger,
Schlagzeilen**

**Es stinkt, Herr
Arlt**

Nach der Wahl

Was liegt an?

Wer zu Schmidt will, geht nicht zu Schmidtchen. Oder, um mit Karl-Hermann Flach zu sprechen: „Vor die Wahl gestellt, die bisherige CDU-Politik im Original zu wählen oder eine SPD-Kopie, die einige Schönheitskorrekturen versprach, blieb die Mehrheit der deutschen Wähler beim Original.“ Es klingt nach Selbsttröstung, wenn man auf die Illusionen verweist, die es offenbar über die Politik der CDU/CSU gibt. Jedoch: Man kommt nicht an der Feststellung vorbei, daß zig Wähler meinten, Sicherheit zu wählen, als sie sich für die CDU entschieden. Und daß sie den gefährlichen Back-ground nicht erkannten, der sich hinter den Sicherheitsparolen der CDU-Apostel verbarg: Jene Totalmobilmachung, die durch atomaren Ehrgeiz und Notstandsplanung gekennzeichnet ist.

Die von Wehner zur Gemeinsamkeit verführte SPD hat das Klassenziel nicht erreicht. Wer zu Schmidt will -- siehe oben. Wir haben es vorher gesagt:

Die CDU kann man nicht schlagen, indem man sie rechts überholt. Ob die SPD mit einem klaren Alternativprogramm besser abgeschnitten hätte? Schwer zu sagen. Das Pluskonto der CDU ergibt sich aus der erwähnten Tatsache, daß die Gefährlichkeit ihrer Politik nicht erkannt wurde. Aber haargenau dazu trug die Führungsspitze der SPD ein nennenswertes Scherlein bei, indem sie ihr Erstgeburtsrecht konstruktiver Opposition für das Linsenaericht der Gemeinsamkeit auf dem Markte feilbot.

Und noch eins: Sie wurde letztlich aufgehängt an dem Strick, an dem Wehner und seinesgleichen selbst mit gedreht hatten: Wer meint, die CDU an Antikommunismus übertreffen zu müssen, wirbt Stimmen für die CDU. Auf dem mitgedüngten Boden trug das Wort vom vaterlandslosen Gesellen Brandt bittere Frucht.

Die DFU, die einzige Partei, die mit einer klaren Alternative antrat, lag über lange Strecken des Wahlkampfes gut im Rennen. Unter der Psychose des Kopf-an-Kopf-Rennens und aus der Befürchtung heraus, ihre Stimme komme parlamentarisch nicht zum Tragen, entschieden sich viele potentielle Wähler dann doch anders.

Es wäre deshalb verfehlt, den kargen Stimmenanteil als Barometer für diezählbare Opposition zu nehmen.

Die Opposition verfügt über größere Heerscharen, als dieses Ergebnis sichtbar machen konnte. Und die Arbeit geht weiter. Das Wort „wir passen“ fehlt in unserem Sprachschatz, weil wir wissen, daß die Entscheidung am 19. September keine der elementaren politischen Fragen gelöst hat. Wir wissen uns einig mit starken demokratischen Kräften, mit den Gegnern der atomaren Aufrüstung und der Notstandsgesetze. Welche Stärke diese Kräfte, die Gewerkschaften, große Teile der Intelligenz und nicht zuletzt der arbeitenden Jugend und ihrer Organisationen haben, das wurde sichtbar,



Foto: rosen



Aus: ZEIT Nr. 39

als die Annahme der Notstandsverfassung vor der Wahl verhindert wurde.

Und hier, so meinen wir, erwächst der stärker gewordenen SPD-Fraktion die Verantwortung, die zu erwartenden neuen Vorstöße der CDU zu blockieren.

Es bleibt dabei: Wir brauchen neue Ideen und eine neue Politik. Eine Politik, die uns echte Sicherheit, Frieden und Abrüstung und Entspannung, Ausbau und nicht Demontage der Demokratie bringt. (Siehe auch Seite 15/16). Dafür werden wir jetzt antreten. Das werden wir sagen, wo immer wir Gelegenheit haben. Wir werden es besser, überzeugender sagen müssen, um bei allen verstanden zu werden. Und dafür werden wir demonstrieren – bei den kommenden Ostermärschen, und wo immer sich die Gelegenheit bietet.

KARL HUBERT REICHEL

Unsere Forderungen an Bonn

Eine neue Bundesregierung sollte nicht wie bisher Atomwaffen für die Bundeswehr verlangen und müßte auch eigene Abrüstungsvorschläge in Genf vorlegen. Sie sollte sich gegen den schmutzigen Krieg in Vietnam aussprechen und jede Hilfe für das korrumpte Ky-Regime verweigern. Keine Bundeswehrreinheit nach Vietnam!

Gerd Beerewinkel, Hannover

Von der neuen Bundesregierung verlange ich: Eine Abrüstungs- und Friedenspolitik, Verhinderung der Notstandsgesetze, da diese reaktionären Gesetze die Grundlage zur Errichtung einer Diktatur darstellen, Stabile Preise, um einer drohenden Inflation entgegenzuwirken. Beseitigung des Bildungsnotstands, des Verkehrs- und Gesundheitsnotstands, Verbesserung der mangelhaften Sozialgesetzgebung, kein Mietwucher etc. Sicherheit am Arbeitsplatz, denn in den letzten 10 Jahren mußten 60 000 Menschen dort ihr Leben lassen. Helga Zeisler, 3 Hannover

Wir erwarten von der neuen Bundesregierung die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu unseren östlichen Nachbarn. Eine Entspannungs- und das Anerkennen der politischen Realitäten. Eine Initiative als Beitrag zum Rüstungsstop. Wir fordern die Entfernung der Raketenbasen aus dem Bundesgebiet und die Nichtbeteiligung deutscher Truppenverbände an der atomaren Waffenausbildung. Wir fordern vom neuen Bundestag, daß er die bereits beschlossenen Notstandsgesetze zurücknimmt und jede weitere Notstandsgesetzgebung verhindert. Erika Karolak, Dortmund

Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel

Böse Zungen behaupten, er ginge mit einer Gitarre ins Bett und stünde mit einem neuen Chanson auf. Wer Süverkrüps neue Langspielplatte „Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel“ gehört hat, wird feststellen, daß Fleiß und harte Arbeit nötig sind, um so gekonnt boshafte-zeitkritische Chansons zu schreiben. Und vorzutragen. Denn hier kommt man fast in Versuchung, von der Süverkrüp-GmbH zu sprechen: Er textet, vertont und singt, und besorgt schließlich noch die Graphik für diese ausgezeichnete Platte. Etwas davon bekamen wir bereits – leicht censiert – bei den Ruhrfestspielen zu hören. Einige Kostproben wollen wir hier noch einmal servieren. Sie sind dem Titelsong „Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel“ entnommen.

(Kleines Zwischenspiel)

Morgens bellt der Kienzle-Wecker
dich aus deinen grauen Träumen;
du ißt Frühstück, setzt den Hut auf
und gehst zum Betrieb.
Vor dem Stahlwerk, das an deinem
Weg liegt, siehst du viele Männer,
eine Kompanie rückt an, die
blindlings Feuer gibt.

Und
du entfliehst in einen Hauseingang,
und dir wird schwarz vor Augen.
Später hast du am Kopf eine Beule –
wenn du im Gefängnis aufwachst,
siehst du an den welken Wänden
Stahlnagelpuren der Langeweile.
Du kriegst Zigaretten und du
kannst dir Essen kommen lassen.
Später kommst du vor den Untersuchungsrichter hin.
Du stehst im Verdacht, daß du an
einem Streik beteiligt bist, der
nicht erlaubt war, und deswegen
sitzt du jetzt hier drin.

Aber dann darfst du wieder gehen,
allerdings nicht ganz unbesehen.
Täglich auf die Polizeidienststelle
mußt du in den nächsten Wochen
und beweisen, daß du
nicht geflohen bist.
Deine Frau erzählt dir abends,
wie der neue Untermieter
von Frau Jordan bei dem Streik erschossen worden ist.

Und die neuen Gesetze zur Lage
bleiben gültig noch viele, viele Tage.
Und du gehst ans Küchenfenster
fragst dich, wie das Wochenende
werden wird. An dieser Stelle
bricht der Angsttraum ab...

(Wähler Michel in der Kneipe)

„Also, Straußenei ... Ober ... – also straßen-eigentlich arbeitet der doch entschieden auf seine Wiedervereidigung hin, is ja immerhin drin, hm? Die erste Spiegelaffäre ist inzwischen klar – die Alkoholspiegelaffäre war für's Volk viel gravierender, und damit hatternichtszutun. Unn' jetz' hatter die Psychopathenschaft über diese Vertriebsalbläser (quasi) ... da muß es doch zu schaffen sein.
Er entspricht ja nicht der allgemeinen Parlamentalität, aber meine Meinung: er blickt so menschlich. – doch, finde ich ...
Vielleicht realisiert er das, was der Tausendjährige uns versprochen hat ...
Ober ... hm, hm, ja! – Was das kostet ... diese atomare Gleichgewichtigtuerie – für meine Begriffe gibt es keinen Krieg. Wir haben unsere Verbündeten, vietnamentlich die amerikanischen Friedensnapalme ist eine ungeheure Garantie – sicher kriegt das Völkerrecht seine Ledernackenschläge, aber man muß eben alles von zwei Seiten sehen, nich! Ober, noch zwei ...

★

Wer an den Sieg des Guten glaubt,
an Rechtsstaat etc.,
benutzt nicht mehr die Straßenbahn,
er kauft einen VW.
Der macht auch gern mal einen Witz
über die Macht im Staat,
und träumt von geistigem Besitz
und ähnlichem Salat.
Der Michel läßt das Duckmausen nicht –
schlechtes Gewissen ist Macht –
die Macht im Staat hat kein Gesicht –
im heiligen Schoß ist Nacht.
(gesprochen)
Und wie geht das jetzt weiter?
(gesungen)

Guckt den großen Meinungsmachern
endlich mal in ihre Töpfel
In der Zeitung, die da „Bild“ heißt,
schreiben nicht die besten Köpfe.
Seht die Völker kämpfen gegen
ihre aufgeblasenen Hüter.
Ach, die großen Herren fürchten
nichts sosehr wie ihre Brüder.
Seht Ihr ihre frommen Minen?
Hört ihr irgendwo nicht Schüsse?
Glaubt nicht den Gesellschaftskrämer,
daß die Welt so bleiben müsse!
In der Zeit wo bunte Schiffe
fröhlich durch den Weltraum schwenken,
laßt euch doch den Spaß nicht nehmen,
mit dem eigenen Kopf zu denken!



CHANSONS

von
DIETER
SÜVER
KRÜP

Diese Platte kann man käuflich erwerben. Verlag pläne, Düsseldorf, Kruppstraße 18.

Sie kostet 18,— DM

Espresso, Snackbar, Jazzkeller, Eiscafé – überall treffen wir Jugendliche. Die Musikbox gehört ebenso zu ihrer Freiheit wie oftmals das Moped, mit dem „Rennen“ um den Häuserblock gefahren werden. Mit kurzberockter Biene. Und ohne.

Wie kommen wir auch an diese Jugendlichen heran? Das fragten sich junge Gewerkschafter in Dortmund. Denn daß Jugendarbeit heute modern und zeitgemäß sein muß, hat sich auch in den Verbänden herumgesprochen. Praktische Gehversuche fehlen oft noch. Die Dortmunder machten sich Gedanken. Und sie starteten mit einer guten Idee. Ihren Bericht möchte elan heute zur Diskussion stellen. Die Probleme, um die es hier geht, werden sicherlich auch auf der Bundesjugendkonferenz des DGB im November zur Debatte stehen. Und wir würden uns freuen, wenn das „Beispiel Dortmund“ auch anderswo Schule machen würde. Die Redaktion



Keller-Club

ZUR DISKUSSION GESTELLT: MODERNE FORMEN DER JUGENDARBEIT

Wenn wir sagen, daß jede Generation ihre eigenen Probleme hat, mit denen sie fertig werden muß, so gilt das besonders für die Jugend der modernen Industriegesellschaft. Sie gibt nicht nur Erziehern, Pädagogen und Soziologen Rätsel auf, sondern bereitet auch den traditionellen Jugendverbänden erhebliches Kopfzerbrechen. Der Kampf gegen die ständig sinkenden Mitgliederzahlen ist für nahezu sämtliche Jugendorganisationen, sieht man von denen der Ostblockländer ab, permanent im Steigen begriffen. Im allgemeinen wird diese Tatsache mit der Feststellung, die Jugend lasse sich eben nicht mehr organisieren, abgetan. Wir lösen jedoch das Problem nicht dadurch, daß wir daran vorbeigehen. Auch für unsere Organisation ist der Zuwachs neuer, junger Mitglieder eine Frage der Existenz. Läßt sich die Feststellung, die heutige Jugend sei desinteressierter als zu anderen Zeiten, wirklich verallgemeinern?

30 000 JUGENDLICHE IN FREIEN CLUBS

Jüngere Erfahrungen in der Ortsverwaltung Dortmund belehrten uns eines Besseren. Zwar läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß der größte Teil der Jugend weltanschaulichen Verbänden mißtrauisch gegenübersteht. Dies dürfte aber nach den Erfahrungen unserer jüngsten Vergangenheit eher positiv zu bewerten sein. Es wäre jedoch voreilig, daraus den Schluß zu ziehen, der junge Mensch wünsche kein persönliches Engagement.

Schon seit langem debattieren die Jugendverbände unserer Stadt darüber, warum die öffentlichen Jugendheime so schlecht besucht werden, während sich das jugendliche Publikum in den engen Kellerlokalen der Innenstadt amüsiert. In dem Maße, wo Jugendgruppen trotz großzügiger Förderung der Verbände und der öffentlichen Hand ihre Anziehungskraft verlieren, schießen über Nacht die sogenannten „wilden“ Clubs wie Pilze aus dem Boden. In Dortmund existieren etwa 300 dieser Clubs, die sich nach Filmclubs oder Schlagersängern einen Namen geben. Nach den Schätzungen der Stadtjugendpflege hat jeder Jugendclub eine Anhängerschaft von 80 bis 150 Mitgliedern. Bei dieser Zahl wird jeder Jugendleiter vor Neid erblassen. Die Sache wird noch ernster, wenn man bedenkt, daß es sich hierbei keineswegs um eine Erscheinung handelt, die nur für Dortmund typisch ist. Wegen ihrer Allgemeingültigkeit muß nach den tieferen Ursachen dieser Abkehr der Jugend von den traditionellen Verbänden gefragt werden. Sind sie etwa durch das Festhalten an altbewährten Formen der Jugendarbeit unpopulär geworden?

von BUNDHOSE UND KLAMPFZU MOPED UND LEDERJACKEN

Diese Frage wurde von den Jugendfunktionären unserer Ortsverwaltung ausgiebig diskutiert. Wir studierten die wirksameren Methoden dieser Jugendclubs und erhielten so wertvolle Aufschlüsse. Es würde zu weit führen, wenn wir unsere Ein-

Fortsetzung auf Seite 19



Eine Bar gehört natürlich in jeden duften Keller.



In 14 Tagen soll die Einweihung des Kellers sein. Bis dahin müssen alle noch kräftig mit anfassen.

Aus den Schriften des Herrn Arlt

„Der Jude ist der Rassenschänder“

In seiner Schrift „Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig“ schrieb Dr. Fritz Arlt, Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schlesien, im 4. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik Band VII, erschienen im S. Hirzel Verlag, Leipzig, 1938.

„Der Führer leitet mit den Erkenntnissen, die er uns gab, den Endkampf ein, indem er Religion, geistige Haltung, selbst wahr politische Haltung begründet setzt aus dem Blute, aus dem alle zuletzt gehören und entplangen.“ „In der politischen Tat und der neuen geistigen Situation erwachsen der Wissenschaft neue Fragestellungen. Sie ist das Eindringen des fremden jüdischen Menschen in das deutsche Volk und seine Folgen wissenschaftlich zu untersuchen und zu klären. Außerdem den Aussagen des Führers des neuen Deutschland und wenigen Neuerungen nach etwa: „Die Juden in Deutschland“ haben wir nur wenige Literatur über den rassischen Untergrund des Kapitels gegen das Judentum.“

Die vorliegende Schrift, die zum ersten Male alle Juden einer Großstadt, vom Kind bis zum Greis, vom Wohlhaber bis zum Großbankier, erfaßt, ist auch die erste Untersuchung, deren Material nicht auf einer Konfessionsstatistik, sondern auf einer Rassenstatistik beruht.“ (aus O. Seite 5)

„Der jüdische Großstadtjude – und das ist die repräsentative Sicht des Judentums – ist nicht Arbeiter in unserem Sinne, denn unter Arbeitertum verstehen wir zuletzt wirtschaftende Leistung.“ (Seite 9)

„Unter Zugrundelegung der bei den Juden gemachten Feststellungen läßt sich hier mit noch größerer Eindeutigkeit feststellen: Leipzig ist eine Kolonie von Ostjuden und Ostjüdinnen im Herzen Deutschlands.“ (Seite 20)

„Wie gegenwärtig in einer rassenpolitisch arbeitenden Dienststelle tätig ist, der erfährt von Tag zu Tag mehr, wie groß die heimliche Versuchung unseres Volkskörpers durch das Blut der fremden, jüdischen Händler schon ist.“ (Seite 22)

„Die hohe Zahl der Mischebeschließungen in der Regierungszeit Adolf Hitlers ist das Ergebnis der Legalisierung bereits seit Jahren und Jahrzehnten bestehender Verhältnisse zwischen Deutschblütigen und Juden. Eine letzte Kampfphrasse Erscheinung, denn die Nürnberger Gesetze haben die Voraussetzung für die Legalisierung genommen, indem sie die Möglichkeit des Verhältnisses und der „Mische“ nahmen.“ (Seite 24)

„Nach der Machtergreifung des Führers erwachte unter der Aufklärung und Erziehungsarbeit der beauftragten Führer des Rassenkampfes ein gesundes Rassenninstinkt, gepaart mit einem klaren Wissen um die Blutverhältnisse. Dieser neue Volksinstinkt markierte die Verhältnisse zwischen Angehörigen verschiedener Rassen als „Rassenschänder“. Bei zur Veröffentlichung der „Nürnberger Gesetze“ vom Juni 1935 wurden in Leipzig 125 derartige Verhältnisse, nach dem Erlass 40 deftiger Verhältnisse festgestellt.“

Die bevorstehende Übersicht zeigt zunächst, wie, beispielhaft gesehen, die Rassenschänder der Juden nicht eine Angelegenheit eines Berufsschulzweckes ist, sondern durch Berufsschülerinnen ganz, also eine Angelegenheit des ganzen Judentums darstellt. Innerhalb der Berufsschulzweck ist allerdings ein Verschiebung zum Stand der Handwerker und Gewerbebetriebe festzustellen. Dies erklärt sich wohl daraus, daß die Berufe häufig körperlichen Mißbrauch der in diesen Berufen angestellten deutschen Frauen und Mädchen (Seite 27)

„Überlegen wir uns noch, daß die Mehrzahl der Juden verheiratet war, oft Familienväter waren, dann erscheint die Anmaßung des fremden, galizischen Händlers in bezug auf die Köpfe der Mädchen und Frauen ihres Gastvolkes noch unglaublicher. Glaubensjude, der Kern des Judentums ist der Rassenschänder.“

Wie weit dieser nach unserem Rassendenken verbrecherische Vorstoß gegen unser Rassentum ging, zeigt, daß 9,9% sämtlicher Rassenschänder zugleich Ehebrüder darstellen. Es ist damit eindeutig aufgezeigt, wie unsere Anschauung von der Reinigung der deutschen Frauen durch die jüdischen Fremdlinge bestätigt ist. Die rassenbiologischen Folgen dieser Verhältnisse sind ebenfalls nicht zu unterschätzen: Den 165 Rassenschandverhältnissen entsprangen 24 Babystände.“

„So kann man abschließend feststellen, daß es sich in sich zusammenzuplumpende Judentum auf dem besten Wege ist, wieder „das Volk Gottes“ zu werden.“

Für die gesamtbiologische Lage des Judentums in Deutschland ist dies ohne Belang; die Politik des Führers, die sich die Reinigung des deutschen Volkskörpers von dem fremden Blute zum Ziel gestellt hat, verhindert ein Wiederauflernen der jüdischen Gemeinden durch Blutauffrischung aus Galizien.

Ein Sprecher des Bundesfamilienministeriums teilte mit, die Vorwürfe gegen Arlt seien „in seinem Hause bislang nicht bekannt gegeben“. Das Ministerium habe Arlt um eine Stellungnahme gebeten.

Bei dieser Gelegenheit wurde bekannt, daß Arlt als Unternehmervertreter bereits dem Aktionsausschuß für Jugendfragen angehört, der der Bundesregierung vor Gründung des Jugendkuratoriums in Jugendfragen beraten hat.

Ein Antisemit, der aktiv an der geistigen Vorbereitung der Judenverfolgungen im 3. Reich beteiligt war, der am Schreibtisch den Mord an Millionen Juden mit vorbereitet, hat im Bundesjugendkuratorium nichts zu suchen. elan fragt die zuständigen Behörden:

Wann geht Arlt?

Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig

Von

Dr. Fritz Arlt, Breslau
Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schlesien

4. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik Band VII

Mit 14 Abbildungen im Text



1 9 3 8

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

Abbildung 1

elan habe „bereits vor Jahren von zuständigen Stellen geklärt, Fragen in wahrheitswidriger Form behandelt“. Sagt Herr Arlt. Lassen wir Dokumente sprechen: Abbildung 1 zeigt das Titelblatt jener antisemitischen Schrift, die Arlt als Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes Schlesien ausweist. Abbildung 2 u. 3 sind Fotokopien aus der gleichen Schrift, aus der die antisemitische Gesinnung des Autors eindeutig hervorgeht. Abbildung 4 schließlich ist eine Fotokopie aus der Dissertation des Herrn Arlt, 1936 bei Jordan & Gramberg in Leipzig erschienen.

Ein Vergleich der beiden Alterspalten zeigt, daß die Alterspalten der jüdischen Rassenschänder in allen Jahrgangsstufen bei weitem höher liegen als die der deutschblütigen Mädchen. Die Mehrzahl der Deutschblütigen liegt innerhalb der zwanziger Jahre, der Zeit also, in der für das Mädchen die besten Heiratsaussichten bestehen. Überlegen wir uns nun noch, daß die Mehrzahl der Juden verheiratet war, oft Familienväter waren, dann erscheint die Anmaßung der fremden, galizischen Händler in bezug auf den Körper der Mädchen und Frauen ihres Gastvolkes noch ungewöhnlicher.

Abbildung 2

Für die gesamtbiologische Lage des Judentums in Deutschland ist dies ohne Belang; die Politik des Führers, die sich die Reinigung des deutschen Volkskörpers von dem fremden Blute zum Ziel gestellt hat, verhindert ein Wiederauflernen der jüdischen Gemeinden durch Blutauffrischung aus Galizien.

Man kann abschließend feststellen: die genaue Betrachtung des Judentums einer Großstadt hat die Notwendigkeit unseres Kampfes gegen das in den deutschen Volkskörper eindringende Judentum erwiesen. Sie zeigt aber darüber hinaus noch mehr: daß dieser Kampf nach menschlichem Er messen zum Ziele führt.

Abbildung 3
Abbildung 4

Section der Rasse vorhanden. Geleitet hat mich aber bei der Arbeit die praktisch-politische Erkenntnis für unsere nationalsozialistische Frauenarbeit. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese Ergebnisse auch ein Beitrag zum Walten nationalsozialistischer Frauen und Mädchen in der Gegenwart sind: die Urbilder und Gegenbilder nordischen Wesens zu erkennen, nach ihnen und gegen sie ihr fräuliches Sein und Schaffen zu gestalten.

Dafür aber, daß ich in dieser Arbeit und Darstellung so ganz meinen aus politischem Wollen entsprungenen Zielen folgen konnte, dazu für viele wertvolle Anregungen und nicht zuletzt für diese Art Wissenschaft zu treiben, sage ich am Schlus der Arbeit meinem sehr verehrten Lehrer, Herrn Professor A. Gehlen, meinen ergebensten Dank.

Filme

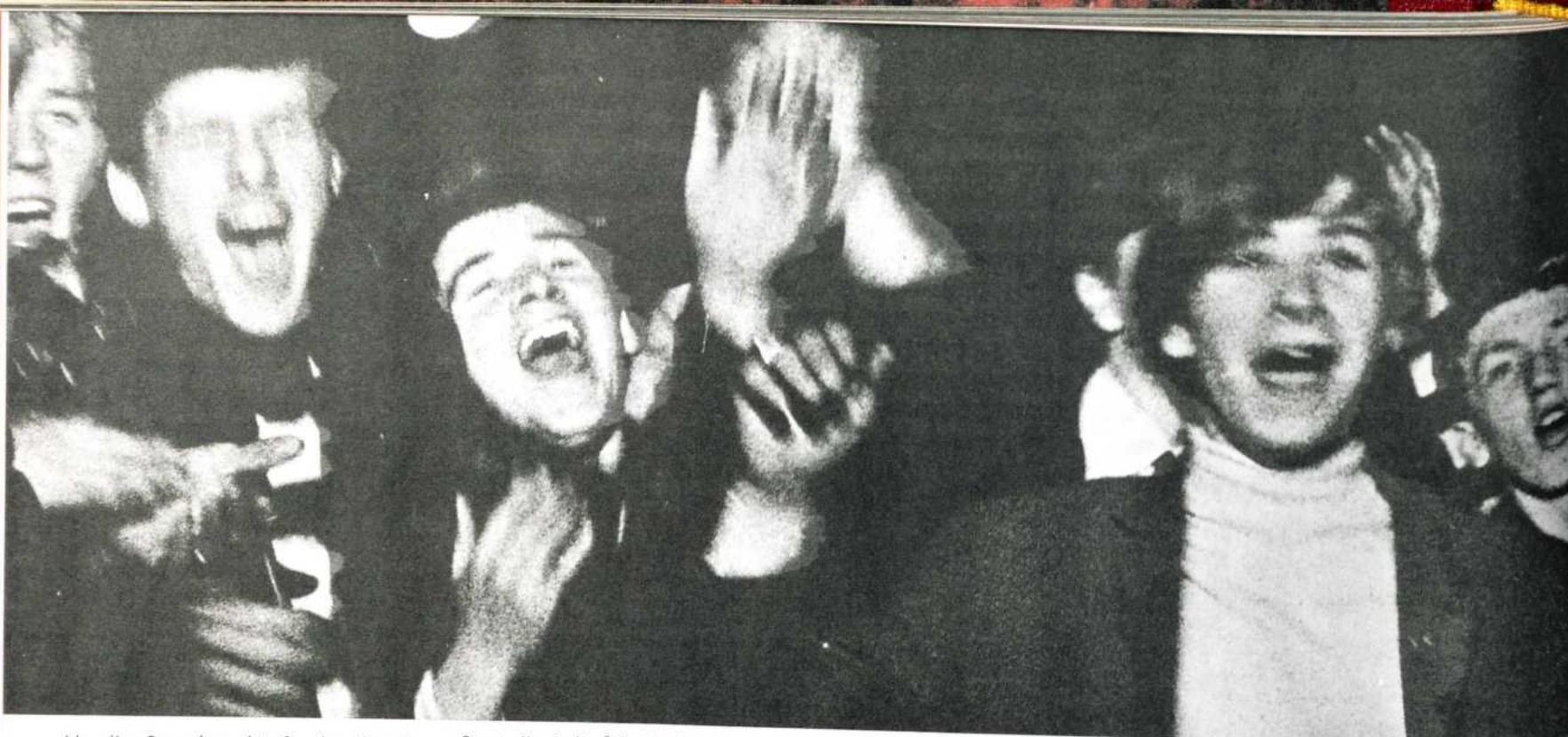


FANFAN DER HUSAR

Dieser Film ist ein neuer Beweis für die Meisterschaft, mit der der Franzose Christian Jaque aus einem guten Stoff einen noch besseren Film zu machen versteht. Hier verbirgt sich hinter der Maske und den Kostümen des Mittelalters ein Thema, das über die Jahrhunderte hinweg aktuelle Aussagekraft behält: Die Torheit und Sinnlosigkeit des Krieges. Besonderer Verdienst dieses Streifens ist seine humorvoll-witzige Art. Aus den Dialogen purzeln Bonmots reihenweise. **Atlas**

Atlas

Warner



Als die Sauerkrautköpfe den Staub Westberlins von den Füßen schüttelten, glich der Schauplatz ihres Gastspiels einem Katastrophengebiet, über das ein Hurrikan hereingebrochen ist. Berlins Waldbühne registrierte einen Sachschaden von DM 400 000. Und auf nahezu 200 000 DM belief sich der Schaden in etlichen Zügen der S-Bahn; schon bis 20 Uhr mußten 17 Züge aus dem Verkehr gezogen werden. Zerschlagene Scheiben, Türen und Sitze, aufgeschlitzte Polster, demolierte Bahnhofseinrichtungen markierten die Rolling-Stones-Fans-Strecke.

Straßenschlachten in Hamburg. Massenprügeleien in Westberlin. Und eine prall gefüllte Kasse für die Veranstalter und Akteure: Für einen 30-Minutenauftritt kassierten die "Rollenden" bare 60 000 Mark. Wie kam es zu den Krawallen? Massenhysterie, sagen die Psychologen, die weiter untersuchen wollen. Wer sich ein Bild machen will, muß die Vorgeschichte kennen. Und die geht so:

"BRAVO", die Neuerwerbung des Springerkonzerns, hatte die kostspieligen Pilzköpfe zu dieser Tournee ins Land geholt. Wer mit einer solchen Zeitung Geld machen will, braucht Knüller, um das Geschäft anzuheizen. Und zum Anheizen wurde in diesem Fall selbstverständlich auch Springers "Bildzeitung" ins Feld geschickt. Sie schrieb schon Tage vor dem ersten Krawall: "Rolling Stones" erklären: Wir bringen deutsche Mädchen zum Schreien. Tagelang wurde die Nachricht gehätschelt und ge-

pflegt, die Polizei befürchte Krawalle und treffe umfangreiche Sicherungsmaßnahmen.

Die Geister, die hier gerufen wurden, stellten sich sowohl in Hamburg als auch in Berlin prompt ein. Hier wurde in "Stimmung gemacht", eine Stimmung, die in Straßenschlachten und Massenprügeleien endete. Krawalle beleben das Geschäft. Für die Folgen haben in der Regel nicht die Veranstalter einzustehen.

Hinzu aber kommt, daß die einschlägige Industrie ihre - vorwiegend jugendliche - Kundschafft auf kritiklose Nachbetreuung, auf ein Leben nach von ihr zur Hebung des Absatzes geprägter Leitbilder trimmt (siehe elan 7/65). Die Geld-macht-nicht-glücklich-Masche. Nicht der Beat macht aus jungen Fans wilde Randalierer. Für unsere Großeltern war der Walzer, der Beat ihrer Tage.

Wohlgemerkt, dies ist kein Freibrief für notorische Schläger und Raufbolde, die bei solchen Gelegenheiten selten fehlten. Aber in der Berliner Waldbühne saßen ja auch nicht 20 000 junge Kriminelle. Es waren in der großen Mehrzahl Jugendliche, die tief in die Tasche greifen mußten, um "ihre Stars" zu hören und zu sehen. Und die, aufgeputzt, zum Schrecken ihrer Umwelt wurden.

Wer seine Kundenschaft zum kritiklosen Konsum drüft, war ihr suggeriert, daß nur der "modern" ist, der noch "heißere Platten" kauft der sich kleidet wie ein Beatle und schreit wie ein "Rollender Stein", der trägt mit dazu bei, wenn jugendlicher Oppositionsgeist oder Begeisterung in falsche Kanäle geraten.

Berittene Polizei
(Foto oben links)
im Einsatz gegen Randalierer in Hamburg.
Ellens aufgebauten
Barricaden nutzten
nichts.

Zu Straßenschlachten
wie in Hamburg (Foto
oben Mitte) kam es
auch in Berlin, wo
ein Sachschaden von
mehreren 100 000
Mark entstand.

Johlende, kreischende
Fans, wo immer die
"Rolling Stones"
auftreten. (Foto
oben rechts)

Männlein oder
Weiblein – das ist
hier die Frage?
Worauf würden
Sie tippen?
(Foto rechts)

„Rollende Steine“
im rollenden Einsatz:
Das große
Geschäft mit einer
phonistarken Band.
(Foto unten)



Der Skandal von Oberhausen

Noch friedlich gesamtdeutsch beisammen sind ost- und westdeutsche Gesprächsteilnehmer im Oberhausener Tagungsort, als der Initiator der Begegnung, Horst Wilhelms, den Start zur Beratung gibt (oben), doch wenig später „bittet“ Polizeikommissar Nachtigall (ich hör dir trapse) die DDR-Gäste aus dem Saal (unten).



Zum "Schutz" der Versammlung ist ein Massenaufgebot der Polizei aufmarschiert (Foto unten), um die gefährlichen DDR-Bürger zu den bereitstehenden Mannschaftswagen zu begleiten (Foto rechts).

Sie planten einen
kleinen Schritt, nämlich
eine faire und sächliche
gesamtdeutsche Diskus-
sion, – die 20 Initia-
toren einer Jugend-
begegnung in Ober-
hausen. Daß aus dem
kleinen Schritt ein großer
Skandal wurde, war nicht
ihre Schuld.
Denn bevor die eigentliche
Diskussion begann,
kam die Polizei.

Die 24 jungen Arbeiter aus Großbetrieben der DDR wurden festgenommen. Es folgten stundenlange Verhöre, Leibesvisitationen. Und schließlich die Abschiebung über die Zonengrenze. 20 westdeutsche Teilnehmer warteten vergeblich auf die Rückkehr ihrer Gesprächspartner von drüben. Sie wurden das Opfer eines gezielten Scharfschusses gegen gesamtdeutsche Kontakte der Jugend. (Siehe Seite 12 und 13).



Im Spiegel der Presse

Das Oberhausener Treffen hat in der Presse der Bundesrepublik ein lebhaftes Echo gefunden. Besonders das Verhalten der Staatsanwaltschaft wurde – mit unterschiedlichen Motiven – in allen Kommentaren kritisiert. Hier einige Auszüge:

„Denn immer noch sind die übertriebenen strafrechtlichen Bestimmungen in Kraft, mit denen man während der Korea-Krise „Staatsgefährdung und Landesverrat“ zu verhindern sucht. Und es gibt einen bißchen der Geist McCarthy's aus, bei uns, um. Aber auch heute ist es noch so: Kaum etwas entsezt so sehr wie ein Hauch von Kommunismus.“

Es ist indes sehr unwahrscheinlich, daß die jungen Leute aus Mitteldeutschland in der Lage gewesen wären, uns Ziele der verbotenen KPD und ihrer Ersten Organisationen zu fördern. Inhaftierungen, Verhöre, Beschlafquisitionen sind weder besonders einfaßreich noch nützlich. Sollen sie sich doch umsehen bei uns! Dadurch geht die Bundesrepublik nicht in die Brüche.“

Welt der Arbeit, 3. 9. 65

„Es gibt Menschen, die begehen Selbstmord aus Angst vor dem Tode. Und es gibt Demokraten, die machen der Demokratie aus lauter Furcht vor der Garde. Sie klammern sich an den Buchstaben der Gesetze, ohne den Geist der Gesetze zu beachten. Sie beschneiden die Freiheit mit der absurden Begründung, sie retten zu müssen. Bei ihnen liegt der Staatserhaltungstrieb in Staatsgefährdung.“ Das zeigt sich mit großer Regelmäßigkeit. „Dann, wenn Leute nicht ganz privat aus jenem Teil Deutschlands angereist kommen, den man am treffendsten wohl die „sogenannte sogenannte“ nennt. Dann verschwinden die Feiertagslosen von den „Brüder- und Schwestern“ schlagartig aus dem politischen Wortschatz; dann sieht man nur noch „Dann wird verhaftet, verhört, durchsucht, Manchmal wird verurteilt, meistens wird abgeurteilt, verurteilt, Verhörer und Abschieber aber bilden sich, sie häften der Verbreitung einer schlimmen Sache“ gewehrt. Dabei haben sie nur bewiesen, daß sie selber an einer undemokratischen Allergie leiden. Es sind Menschen, die keinen Rückgrat entgegen können, weil sie sich in einer krankhaften Furcht vor dem Gesetz eingestiegen haben. Sie haben mehr Angst als Vaterlandsliebe. „In Wahrheit praktiziert die Staatsanwaltschaft hier jene Form der Staatsanwaltschaft, die auf Verdächtigungen gründet, auf Beweise verzichtet, jene verderbliche Form der Justiz also, die sich in keinem freiheitlichen Rechtsstaat breitmachen darf.“

Verhören am Fall Oberhausen ist es, daß die SPD sich der Sache überhaupt nicht angenommen hätte. Sie würden sich nicht zu Wort! Es ist ein unglaublich geschäftiges, Selbstmörden in den Arm zu fallen. Aber wenn es um unsere Demokratie geht, würde es schon lohnen.“

Die Zeit, 3. 9. 65

„Wir schicken aber Reisende von der Bundesrepublik nach drüben und raten ihnen keineswegs ab, dort auch ihre politische Auffassung zu vertreten. Wir schleusen sogar in Flugblätterballons Propaganda gegen das Ulbricht System ein. Also sollten wir uns auch nicht benehmen wie – im Märchen die berühmte Prinzessin auf der Erbse.“

Freie Presse, Bielefeld, 2. 9. 65

„Wie schön rechtlich das alles ist! Man hält an unserer Rechtsposition fest und macht die Augen zu. Man geht von einem unerschöpflichen Staatschutz aus und macht die Augen zu. Die Konsequenz bietet sich an: SED-Leute dürfen einreisen, aber nur, wenn sie nicht politische Aktivisten sind. Wir dürfen mit der DDR reden, aber nur über ihre Liquidierung. Sich selbst in den Käfig zu sperren, das ist hierzulande die ganz große Nummer.“

Kölner Stadtanzeiger, 31. 8. 65

„Ein Zeichen für die Schwäche der demokratischen Substanz in unserem öffentlichen Leben ist auch die Verhaftung und das Abschieben von 20 jungen Leuten aus der sogenannten DDR, die zu einem Gespräch nach Oberhausen gekommen waren. Ich möchte fragen, ist unsere demokratische Ordnung wirklich gefährdet? Sind Menschen von drüben in die Bundesrepublik kommen und diskutieren? Wenn jedes Gespräch und jede Diskussion mit Kommunisten oder Angehörigen der SED Werbung für die verborgene Sache sein soll, dann wäre die geistige Auseinandersetzung mit der sozialen Ideologie nicht mehr möglich. Mit derartigen Methoden trifft man gar nicht die Kommunistische Partei, sondern lediglich die demokratische Meinungsfreiheit.“

Otto Brenner am 7. September vor dem Gewerkschaftstag der IG Metall in Bremen.

„Überhaupt ziehen sich hierzulande politische Persönlichkeiten wie auch Verbände und Organisationen – die Gewerkschaften nicht ausgenommen – immer sehr schnell zurück. Die iranische Besucher aus Mitteldeutschland Kontakt suchten. Was ist das eigentlich? Können wir gerade noch die Rennberbesuch von drüben verkratzen – mehr aber nicht?“

Frankfurter Rundschau, 31. 8. 65



Vom Rednerpult zum Polizeipräsidium führte der Weg des jungen Magdeburger Ingenieurs Eckhard Netzmam, der dort mit seinen 23 Kollegen von drüben stundenlangen Verhören ausgesetzt wurde. Eine sinnfällige Verbindung kommt durch dieses Foto zum Ausdruck. Unter den Augen des CDU-Kandidaten zur Bundestagswahl wird der stellvertretende Betriebsleiter mit seinen Freunden von der Polizei abgeführt. Eine Demonstration der freiheitlichen Ordnung oder „Es geht um Deutschland.“ (Foto oben)



Mit der grünen Minna gings zum Polizeipräsidium. Die Fröhlichkeit der DDR-Gäste beim Verlassen der Polizeiwagen und Betreten des Präsidiums wurde durch die stundenlangen Verhöre erheblich gedämpft. (Foto oben)

Redakteur Rolf J. Priemer hielt als Gast das einleitende Referat. Seine klare und zum Teil scharf formulierte Analyse löste eine lebhafte Diskussion aus, bei der leider die wesentlichen Gesprächspartner fehlten. (links)

Fotos: Klaus Rose

Am Ehrenmal für die Opfer des NS-Regimes im Rombergpark legten die Teilnehmer der gesamtdeutschen Begegnung auch im Namen der abgeschobenen DDR-Gruppe Kränze nieder.



Sehr verschiedene Standpunkte bezogen die Diskussionsteilnehmer. Leider konnten die DDR-Teilnehmer die Diskussion nach dem polizeilichen Eingreifen mit ihren Gesichtspunkten nicht mehr bereichern.

... dann fuhr die Grüne Minna vor

anstaltung vom Verwaltungsgericht in Düsseldorf aufgehoben worden war.

Nur ein eifriger Staatsanwalt?

Es wäre falsch, den Schuldigen für diesen Skandal nur in einem eifriger Staatsanwalt zu suchen. Zu offenkundig sind hier bestimmte Parallelen, z. B. Bonns erklärte Abneigung gegen das Passierscheinabkommen, die CDU-Torpedos gegen das neue, untermenschliche Abkommen, die schroffe Ablehnung, die DDR als existent zu Kenntnis zu nehmen usw. Und erinnern wir uns: Als nach dem Ostberliner Pfingsttreffen in unseren Jugendverbänden der Plan Gestalt annahm, ein gesamtdeutsches Treffen in der Bundesrepublik durchzuführen, da kam postwendend aus dem Innenministerium die Drohung, einreisende FDJler müßten mit Verhaftung rechnen. Und: Renitenten Jugendverbänden könnte man sehr schnell „den Geldhahn“ zudrehen“.

Das Treffen wurde abgewürgt. Das hinderte die gleichen Politiker nicht daran, in schönen Sonntagsreden salbungsvolle Worte für die Brüder und Schwestern“ jenseits der Elbe zu finden. Sobald sich jedoch Brüder und Schwestern in unseren Gefilden sehen lassen, sieht man – siehe Oberhausen, siehe Braunschweig – nur noch rot. Die verantwortlichen Politiker scheren sich einen Dreck um die zahlreichen Erklärungen und Beschlüsse in Richtung Kontakte zur Jugend der DDR. Oder gar um die Bitte des Deutschen Bundesjugendringes, die Einreise für FDJler zu erleichtern. Vergangen, vergessen, vorbei.

Was auf der Strecke bleibt

Was auf der Strecke bleibt, ist eben jene Freiheit, zu deren Schutz hier Praktiken angewendet werden, die eines Polizeistaates würdig sind.

Es ist wirklich nobel und begrüßenswert, wenn Hamburgs CVJM die Vorfälle von Oberhausen mit einer Einladung an die – von der Polizei ausgeladenen Jugendlichen beantwortet.

„Liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrte Anwesende! Wir sind der Einladung zu dieser Begegnung sehr gern ...“ Drei Pünktchen. Denn ans Mikrofon eilt Hauptkommissar Nachtgall: „Augenblick, eine Mitteilung der Polizei!“

Was folgt, ist bekannt: Die 24 werden in einen Nebenraum gebeten – „zwecks Personenfeststellung“ – in bereitstehende Polizeiwagen verfrachtet, aufs Präsidium gefahren, ausgezogen, ausgefragt ... Im Eifer des Gefechts wird auch ein junger Gewerkschaftsfunktionär aus Solingen verladen. „Sorry“, sagt man auf dem Präsidium, „ein Versehen, sprechen Sie nicht drüber!“

Als die Diskussion um 14.00 Uhr beginnt, fehlen die 24 von drüben. Aber zur Diskussion spricht der erwähnte Solinger, der ursprünglich nur gekommen war, „um sich umzuhören“. Er schildert seinen „Fall“. Und er kommentiert: „Wir waren offensichtlich nicht zu unterscheiden.“

Einer nach dem anderen geht ans Mikrofon, um seinem Unmut und Protest über diese Polizeiaktion Ausdruck zu geben. Und diese Aktion geriet in noch ärgeres Zwielicht, weil das von der Polizei in Oberhausen ausgesprochene Verbot der Vernunft gibt.

Im Zweifelsfalle nie

Seit unserem letzten Gewerkschaftstag in Essen hat manches wichtige Ereignis auf der innenpolitischen Bühne uns Grund zu ernster Besorgnis gegeben. Ich erinnere an den „Spiegel“-Skandal, an die Telefon-Abhöraffäre, bei denen sehr wesentliche Freiheiten unserer demokratischen Ordnung in Gefahr geraten sind. Ich erinnere an das Tauziehen um die Verjährung von Nazi-Verbrechen, bei dem ein unerträglicher Zustand in letzter Minute abgewendet worden ist. Solche und ähnliche Vorgänge fordern von den Gewerkschaften größte Wachsamkeit. Wir können und wir werden uns nicht damit abfinden, daß Bundesminister klare Rechtsbrüche verharmlosen. Wenn der Respekt vor dem Gesetz für den schlichten Bürger eine Selbstverständlichkeit ist, dann sollte das erst recht für die Inhaber von Ministerstühlen gelten.

Die Gewerkschaften als grundlegender Bestandteil jeder demokratischen Ordnung sind natürlich an der Sicherung und Festigung dieser demokratischen Ordnung besonders interessiert. Aus diesem Grunde haben wir uns immer wieder gegen die Einführung einer Notstandsgesetzgebung ausgesprochen. Sie finden auf den Autobahnen Schilder mit der sehr einprägsamen und richtigen Lebenswahrheit: „Im Zweifelsfall – nie!“ Die Notstandsgesetze sind ein solcher Zweifelsfall, in dem es unbedingt heißen muß: „Nie!“

Was wir zu sehen und zu hören bekommen, ist nicht dazu angelegt, unsere Befürchtungen zu entkräften ... Was sich Adenauer und Strauß erlauben, ist geradezu eine Provokation ...

Der Ruf nach Atomwaffen verbarg sich bisher hinter allerlei Ausreden und Ausflüchten. Heute fordert die politische Rechte, was sie gestern noch als Verleumdung ihrer angeblich redlichen Absichten bezeichnet hat.

Wir werden die Windrichtung, aus der sich neue Führer ankündigen, genau beobachten müssen. Wer im deutschen Volke nationalistiche Leidenschaften aufzuleben scheint, stellt die Existenz der Demokratie in Frage.

(Alois Wöhrl in seiner Begrüßungsansprache)

Sechs Tage lang tagte in der neuen Bremer Stadthalle der 8. Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Metall. Will man die Resultate dieser arbeits- und diskussionsreichen Tage auf einen Nenner bringen, dann muß man sagen: Die Aussage dieses Kongresses wurde von der Forderung nach einer neuen Politik in der Bundesrepublik geprägt. Einer neuen Politik, für die sich die IG Metall, mit nahezu 2 Millionen Mitgliedern stärkste Gewerkschaft der Welt, auch künftig mit Nachdruck einsetzen will. Die in Bremen erhobenen Forderungen nach einer echten Friedenspolitik und nach Sicherung der Demokratie gewinnen nunmehr nach dieser Wahl besondere Bedeutung.

In Bremen wurden die Weichen gestellt

Vom 8. Gewerkschaftstag der IG Metall in Bremen berichtet Karl Hubert Reichel

Gesellschaftlicher Fortschritt durch gewerkschaftliche Aktivität

Otto Brenner

Wir bleiben wachsam

Die Ablehnung der Notstandsgesetzgebung findet in einer großen Zahl von Anträgen sowie in der vom Vorstand vorgelegten Entschließung auch auf diesem Gewerkschaftstag ihren Ausdruck. Die Anträge machen deutlich, wie sehr dieses Problem unsere Mitglieder in den Betrieben, Werkstätten und Büros beschäftigt. Es geht dabei um die Wahrung des Grundgesetzes und unserer demokratischen Ordnung.

Die von der Bundesregierung und leider auch von einigen Ausschüssen des Bundestages praktizierte Art der Behandlung der Notstandsgesetzentwürfe hat unser Mißtrauen gegen die Absichten, die mit dieser Gesetzgebung verbunden werden, nur noch verstärkt. Obwohl die Notstandsgesetzgebung, besonders auch die sogenannten einfachen Notstandsgesetze, in das Leben jedes einzelnen eingreift, ist sie – entgegen allen demokratischen Ge pflogenheiten – unter Ausschluß der Öffentlichkeit behandelt worden.

Im Frühjahr haben wir Alarm geschlagen und eine öffentliche Behandlung der Notstandsgesetzgebung im Bundestag gefordert. Wir begrüßen auch die Initiative der Wissenschaftler, die zur Wahrung der demokratischen Grundrechte aufgerufen haben. Die Bundesregierung hat schließlich ihre Absicht aufgegeben, die Notstandsvorlesung noch von diesem Bundestag verabschieden zu lassen.

Wir sind uns darüber klar, daß damit das Problem noch keineswegs ausgestanden ist. Deshalb werden wir weiter wachsam bleiben. Wir haben unsere Bedenken mit aller Deutlichkeit und Klarheit gegenüber allen zum Ausdruck gebracht, die es in einer parlamentarischen Demokratie angeht. Nach wie vor lehnen wir eine Notstandsgesetzgebung ab! Nach wie vor wenden wir uns gegen die Erteilung bürokratischer Vollmachten für die Executive und gegen die Beschränkung der gewerkschaftlichen Handlungsfreiheit in sogenannten Notstandssituationen!

Nach wie vor sind wir der Auffassung, daß unser Grundgesetz, so wie es ist, völlig ausreicht, um mit Notstandssituationen fertig zu werden.

(Otto Brenner in seiner mündlichen Ergänzung des Geschäftsberichtes.)

Von Slingpumps und Stiefeletten, Spangenschuhen und anderen „Latschen“ ist hier die Rede. elan stellt eine kleine Auswahl schicker Schuhe vor. Denn: Nach diesem verregneten Sommer sollte man vorbeugen. Pack die Sandalen in den Schrank – ist etwas für Sie dabei? (Salamander-Modelle)



Diese Stiefelette mit rutschfester Formgummisohle kostet DM 33,90.

Ein chicker Herrenschuh aus Velour- und Glattleder mit einer robusten Formgummisohle für DM 39,90.



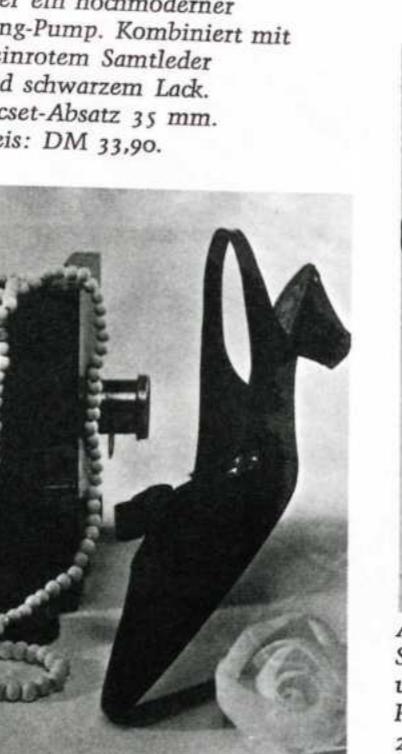
Dieser sportliche Stiefel mit farbigem, warmem Schottencaro gefüttert. Preis: DM 33,90.



Ein schicker Schuh für den Abend aus weichem Ziegenleder. Absatz: 52 mm DM 39,90



„Jacqueline“ – dieser Spangenschuh aus schwarzem Samtleder – hat einen Absatz, der 45 mm hoch ist.



Aus Samtleder ist dieser Schuh mit Metall-Schnalle und Stehlasche gearbeitet. Rutschfeste Formgummisohle, 20 mm hoher Schichtabsatz. Preis: DM 35,90.



Bücher

FROHE BOTSCHAFT FÜR FUSSBALLFANS! Die dritte Folge des Bundesligabuches aus dem Klein-Verlag ist erschienen. Auf interessante Weise wird im ersten Kapitel eine umfassende Bilanz aller Bundesliga-Ergebnisse der letzten Zeit gezogen. Danach werden Clubs und Mannschaften mit allem Wissenswerten und einer kritischen Einschätzung der Aussichten für die neue Spielzeit vorgestellt. Viel Interesse verdient auch die Geschichte des Fußballs ab 1778, die mit einschlägigen Statistiken angereichert ist.

(BEN HARDER: DIE DEUTSCHE BUNDESLIGA 1965/66, Klein-Verlag, Lengerich, 160 S., 6,80 DM)

DAS BILD DES „HÄSSLICHEN DEUTSCHEN“, beleuchtet aus verschiedenen Gesichtswinkeln, soll durch die Neuerscheinung aus dem Erdmann-Verlag klarer gezeichnet werden. Es ist ein verdienstvolles Unterfangen, den Deutschen zu zeigen, wie man sie im Ausland sieht. Das hilft, manche unverständliche Reaktion zu begreifen und nicht in jeder Kritik eine Bös willigkeit zu vermuten. Das Buch enthält ausgezeichnete Beiträge von namhaften Autoren verschiedenster Länder. Ein Buch, das verdient, aufmerksam gelesen zu werden; besonders von jenen, die sich diese Mühe wahrscheinlich nicht machen werden.

SIND DIE DEUTSCHEN WIRKLICH SO? Zusammengestellt von Hermann Zlock. Horst Erdmann Verlag, Herrensalb, 363 S., 11,50 DM

ge, die dem Leser wirklich Toleranz abfordern. Die moderne Poesie ist dem Uneingeweihten oft unverständlich, man sollte die Mühe nicht scheuen, an vielen Stellen lohnt sich die Lektüre.

(LYRIK AUS DIESEZ ZEIT 1965/66 ausgewählt von Wolfgang Weyrauch und Johannes Poethen, Bechtle-Verlag München und Esslingen, S. 125, DM 8,80)

WIEDERVEREINIGUNG IST KEIN PRO-GRAMMPUNKT in dem von Ulrich Lohmar herausgegebenen Buch. Unter dem an spruchsvollen Titel „Deutschland 1975“ wird ein rosarotes Bild des westlichen Teilstaates BRD gemacht. Die Geschichte der nächsten 10 Jahre wird uns lehren, wieviel von dem prophetischen Gehalt dieses Buches richtig und wieviel falsch war. Jede kleinste Wirtschaftskrise wirft die Maßstäbe dieses Buches über den Haufen; von Krieg und welt politischen Veränderungen ganz zu schweigen. Dennoch ist es ein verdienstvolles Werk, nicht zuletzt wegen seiner Analysen der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse.

KUNST UND UMWELT heißt ein Buch, ein unorthodox geschriebenes Werk von Rudolf Broby Johansen. Der junge Däne erzielt mit seinem Buch in seiner Heimat einen beachtlichen Erfolg. Ein interessanter und lehrreicher Versuch die Geschichte der europäischen Kunst von der Eiszeit über die Renaissance bis zur Moderne anschaulich darzustellen. Eine sinnvolle Ergänzung zum Geschichtsunterricht und daher für junge Menschen besonders gut geeignet.

(KUNST UND UMWELT, von Johansen, Pro-gramm-Verlag, Johann Fladung, 271 S., DM 14,00)

DISKUSSIONEN MIT AUSLÄNDISCHEN PARTNERN taucht häufig der Begriff: „Re-vanchismus“ auf. Der Autor hat es unternommen, die Entstehung und Berechtigung dieses Ausdrucks zu untersuchen. Anhand vieler Fakten und Zitate kommt er mit überzeugenden Gedankengängen zu dem Schluß, daß in der Bundesrepublik deutliche Anzeichen für den Revanche-Geist spurbar sind.

(REVANCHISMUS – JA ODER NEIN, Röderberg-Verlag, Frankfurt, 48 S., 2,40 DM)

AUF DER RICHTIGEN WELLE liegt, wer den Jean Cau einschätzt. Ihm sind – anders als beim Fernsehen – frohe Stunden garantiert. Texte voll feiner Ironie, voll tiefer innerer Heiterkeit zeugen von einer seltsamen Phantasie. Zusammen mit den kostlichen witzigen Zeichnungen von Sine, dem

BELA GUTTMANN – erfolgreichster Fußbetrainer der Welt, der 14 Meisterschaften mit verschiedenen internationalen Clubs errang und den zweimaligen Europa-Pokal-Gewinner Benfica Lissabon betreute, erzählt hier seine Story. Jenő Csaknay, der zeitweise der 1. FC Nürnberg trainierte, schreibt auf. So entstand dieses interessante Buch, das Einblick hinter die Kulissen des Weltfußballs gewährt zu dem Sepp Herberger das Vorwort schrieb.

(DIE BELA-GUTTMAN-STORY – Hinter den Kulissen des Weltfußballs, von Jenő Csaknay, Verlag Blintz-Dohany, Offenbach, 264 Seiten, DM 14,80)

EINER HUPT IMMER nannte Fritz B. Busch sein Buch mit vielen weiteren Automobilgeschichten, die es in sich haben. Es ist wahrlich, wie der Verlag treffend formuliert, „ein Schmuckbuch für Autofahrer und Autonarren“.

(EINER HUPT IMMER von Fritz B. Busch, Motor-Presse-Buchverlag Stuttgart, 220 Seiten, DM 15,50)

JAHRBUCH der Lyrik aus dieser Zeit 1965/66 heißt ein kleines Bändchen, in dem Wolfgang Weyrauch und Johannes Poethen einige Dutzend deutscher Lyriker vorstellt. Neben ausgezeichneten Gedichten gibt es eine

RECHTEZETIGER ZUR BUCHMESSE ist ein neues Werk von Christian Geissler erschienen: „Kalte Zeiten“. Schauspiel dieser Erzählung ist der Alltag eines unauffälligen Menschen, die sicher selbst an ihrem Leben nichts finden, was einer besonderen Erwähnung wert wäre. Sie gehen regelmäßig ihrer Arbeit nach, haben ihr bescheidenes Auskommen und lesen „Bild“. Sie sind von der Sorte, die nie Schlagzeilen macht. Alles in Ordnung. In ihr Schicksal leuchtet Geissler hinein. In ihrem Denken und Handeln, in ihren Lebensumständen findet er seinen Stoff. Und was für einen Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: Das erstaunliche psychologische Einfühlungsvermögen, die tiefrückende Formulierungen, oder die Gründlichkeit, mit der er den Problemen zu Leibe rückt. In einer Vorbemerkung weist Christian Geissler darauf hin, daß dieses Buch das gleiche Thema hat, wie das Fernsehspiel „Wilhelmsburger Freitag“. „Es gibt Fragen, mit denen ist man beim ersten Anlauf nicht fertig geworden. Man muß dann an ihnen weiterarbeiten.“

(CHRISTIAN GEISSLER: KALTE ZEITEN, Claassen Verlag, Hamburg, 112 S., 8,50 DM)

OTTO BRENNER:
STÖRENFRIEDE

„... wir verurteilen entschieden den Zynismus jener, die heute Abrüstung sagen und Aufrüstung meinen. Er ist Ausdruck einer Haltung, die leider von einer Reihe CDU/CSU-Politiker wie Adenauer, Krone, Gerstenmeier und dem Freiherrn von Guttenberg vertreten wird. Diese Kreise versuchen, den atomaren Weltmächten Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Sie wollen nicht darauf verzichten, daß die Bundesrepublik eines Tages ebenfalls einen Finger am atomaren Drücker hat ... Wann hört endlich die jetzige Bundesregierung mit dem militärischen Größenwahn auf, den Franz Josef Strauß so stark verkörpert? Er mußte zwar gehen, aber seine Politik ist geblieben. Es ist wirklich Zeit, mit den atomaren Großmachtträumen Schlüß zu machen!“

Sie sind ein Hindernis für die weltweite Abrüstung und Entspannung!“

FRITZ STROTHMANN:
DOPPELZÜNGIGE

„Was sind das für groteske Lippenbekanntnisse, die die Gewerkschaft in Staat und Gesellschaft bejähnen, im Betrieb aber ihr Auftreten durch Vertrauensleute einschränken oder gar zu verhindern suchen? Oder ist die Verfassung unserer Betriebe kein Bestandteil unserer demokratischen Ordnung? Durch die Gewerkschaften kann die Demokratie niemals gefährdet werden. Stirbt die Demokratie, geht mit ihr die freie Gewerkschaftsbewegung unter. Ich stelle dies fest im Hinblick auf die Äußerungen mancher Leute, deren Begeisterung für eine demokratische Staatsform in nicht allzu ferner Vergangenheit sehr schnell abnahm, als

Goldene Worte



ihnen die Demokratie für ihre Zwecke nicht mehr zu nutzen schien. Wir sagen dies ohne Bitternis. Das darf aber um der Demokratie wegen nie vergessen werden.“

GEORG BENZ:

AKTIVE JUGEND

„Die Jugend der Gewerkschaften hat immer Seite an Seite mit den organisierten Arbeitnehmern für ihre besonderen Forderungen gekämpft ... Ich erinnere nur an den geschlossenen Kampf unserer Jugend gegen die atomare Gefahr, gegen die Notstandsgesetze und nicht zuletzt für ein besseres Jugendarbeitsschutzgesetz, weiter an den Mut der jungen Kolleginnen und Kollegen, den sie in harten betrieblichen Auseinandersetzungen unter Beweis stellten ...“

Im Namen von 2 Millionen fordert die IGM von der neuen Regierung

Neue Gedanken eine neue Politik

„Es gibt für die Gewerkschaften keine politische Enthaltsamkeit. Wir sind verpflichtet, zu den großen politischen Fragen unserer Zeit Stellung zu beziehen. Wir sind und bleiben unabhängig. Aber politische Neutralität kann es für die Gewerkschaften nicht geben, wenn auch manche Leute sie uns immer wieder andichten möchten – das verträgt sich nun einmal nicht mit unserer gesellschaftlichen Aufgabe.“

Wer von der Pressetribüne aus aufmerksam Verlauf und Diskussionen dieses Kongresses verfolgte, dem präsentierte sich eine selbstbewußte, kraftvolle Gewerkschaft. Stolz auf erreichte Erfolge paarte sich mit Einsatzbereitschaft für die in Bremer gesteckten Ziele.

„Gesellschaftlicher Fortschritt durch gewerkschaftliche Aktivität“ – dieses Motto an der Stirnwand der hypermodernen Tagungshalle machte den erklaerten Willen der Metaller nochmals transparent: In allen Fragen die Interessenvertreter der arbeitenden Menschen, d. h. der großen Mehrheit unseres Volkes zu sein.

Es gab keine Tabus, schon gar nicht im politischen Bereich. Recht und Pflicht der Gewerkschaften, zu allen entscheidenden Fragen unserer Zeit – nicht nur für 20 Pfennig mehr in der Lohnfüte – Stellung zu beziehen, wurden nicht proklamiert. Es wurde danach gehandelt.

Das gibt dem Kongreß eine Bedeutung, die nach dieser Wahl noch höher zu bewerten ist. Die Forderung nach einer neuen Politik, die Frieden und Demokratie sichert, die grundgesetzwidrige Benachteiligung der arbeitenden Menschen zugunsten der „Großen“ beseitigt und ihnen das Recht auf Mitbestimmung garantiert – wann wäre sie notwendiger gewesen als nach dem 19. September?

In der neuen Stadthalle in Bremen wurden Alternativen entwickelt, für die es jetzt erhöhte Aktivität einzusetzen gilt.

Wenn diese Feststellung eines Ausrufezeichens bedürfte, so sollte man sich an jene Drohung erinnern, die Erhard auf dem Domhof in Bremen ausstieß: „Es kommt darauf an, wie sich die Gewerkschaften verhalten ... wenn Herr Brenner ... eine sozialistische Einheitsgewerkschaft schaffen will, dann werden wir uns in Bonn und auch die Gewerkschaften prüfen müssen, ob sie damit nicht das Grundgesetz verletzt haben ...“

Von „sozialistischer Einheitsgewerkschaft“ war in Bremen bei der IG Metall nicht die Rede, wohl aber von der Verteidigung des Grundgesetzes ge-

gen Notstandsbefürworter wie Erhard und seine Freunde. Und das schien Herrn Erhard doch sehr nervös zu machen. Es offenbart aber auch jene regierungsamtliche Gesinnung, die vor Verbotsdrohungen gegen demokratische Gewerkschaften nicht zurücksteht. (Liegt Bonn eigentlich in Spanien?)

Ich sprach davon, daß es in Bremen keine Tabus gab. Das gilt auch für die Frage nach der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der wir leben und ihrer Charakterisierung als einer kapitalistischen, auf Profit, und nicht auf den Menschen ausgerichteten Ordnung. Auf diesem Erkennen basiert die Forderung nach aktivem Einsatz für echte Mitbestimmung.

Und hier muß man einfügen, daß etliche Delegierte aus ihren Betrieben berichteten, wie die Unternehmer dabei sind, errungene Rechte abzubauen. Mit Billigung, ja, Waffenhilfe der Regierenden, die vorgeben, ehrliche Makler zu sein und über den Dingen zu stehen.

Der Kampf wird härter. Das klang aus Diskussionsbeiträgen. Das sagten Delegierte, mit denen ich sprach.

Deshalb will die IG Metall ihre Werbung verstärkt fortsetzen. Für harte Kämpfe braucht man starke Gewerkschaften. Und daß eine Gewerkschaft noch erfolgreicher sein kann, wenn sie sich auf eine politisch mündige und aktive Jugend verlassen kann, kam auch in Bremen zur Sprache.

Wobei sich zeigte, daß die Anliegen der Jugend (siehe z. B. Beschlüsse) bei der Gesamtorganisation nicht nur Verständnis, sondern Billigung und Unterstützung fanden. Sechs arbeitsreiche Tage eines demokratischen Parlaments, einer demokratischen Organisation, die die Unterstützung der Jugend verdient: Im Kampf um die Friedenssicherung ebenso wie um eigene Abrüstungsinitiativen Bonns, gegen atomare Mitverfügung und Grundgesetzdemontage.

Sechs Tage, die das eingangs erwähnte Wort Otto Brenners eindrucksvoll bestätigten.

KARL HUBERT REICHEL

Forderungen & Beschlüsse

Deshalb fordert der 8. Gewerkschaftstag erneut:

Vernichtung aller Kernwaffenvorräte in Ost und West,

Vernichtung und Verbot aller Atomwaffen,

allgemeine international kontrollierte Abrüstung,

Aktivierung der Öffentlichkeit und verstärkte gewerkschaftliche Anstrengungen im Kampf gegen die atomare Gefahr.“

Der Gewerkschaftstag bekräftigte sein Ja zum Grundgesetz und das damit verbundene Nein zur Notstandsgesetzgebung in der Entschließung 4:

„Der 8. Gewerkschaftstag ... bekräftigt die mehrfach bekundete Entschlossenheit der Industriegewerkschaft Metall, die Grundrechte und Prinzipien des Grundgesetzes gegen jeden Angriff zu verteidigen. Er erinnert die Abgeordneten des neuen Bundestages an ihre große demokratische Verantwortung und fordert sie auf, bestehende Befugnisse der Exekutive abzubauen, die Kontrollmöglichkeiten des Parlaments zu erhöhen sowie im Bunde mit den Gewerkschaften, den Vertretern der Wissenschaft und anderen demokratischen Kräften weiteren Versuchen entgegenzutreten, Grundrechte im Wege der Notstands- und Notdienstgesetzgebung einzuschränken.“

In weiteren Entschließungen forderte der Gewerkschaftstag:

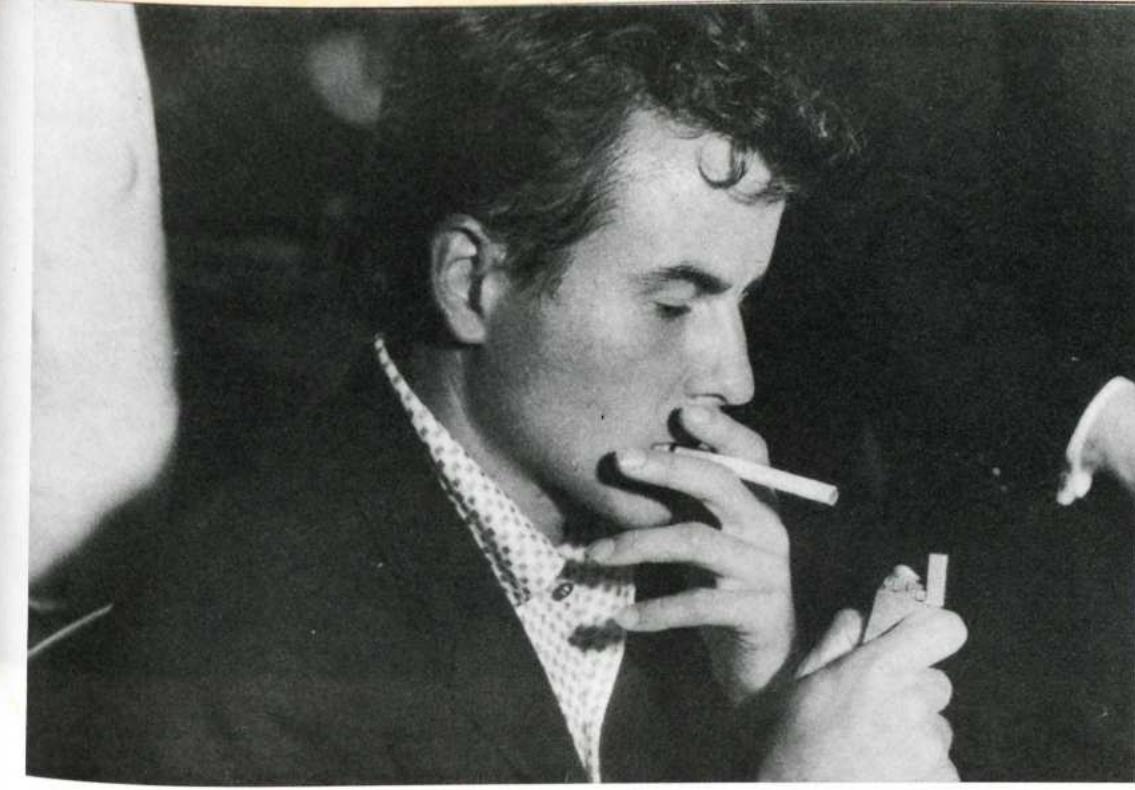
• die Verhinderung des Mißbrauchs der politischen Strafjustiz zur Unterdrückung Andersdenkender,

• die Herabsetzung des Wahlalters für Jugendliche auf 18 Jahre,

• die Beendigung des schmutzigen Krieges in Vietnam sowie der Konflikte in Kaschmir,

• die Behebung des Bildungsnotstandes,

Positive Aufnahme fand auch das Anliegen der Jugendkonferenz der IGM, „in den Beschuß, Gedenkfeiern in den ehemaligen Konzentrationslagern Auschwitz und Birkenau durchzuführen, auch das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald einzubeziehen.“ Dieser Antrag ging als Material an den Vorstand, ebenso wie der Antrag, „Informationsfahrten nach Osteuropa durchzuführen und junge Menschen aus diesen Ländern in die Bundesrepublik Deutschland einzuladen.“



Elan bei Filmstars

“Hotte“ fast privat

Den Lesern der Jugendzeitung

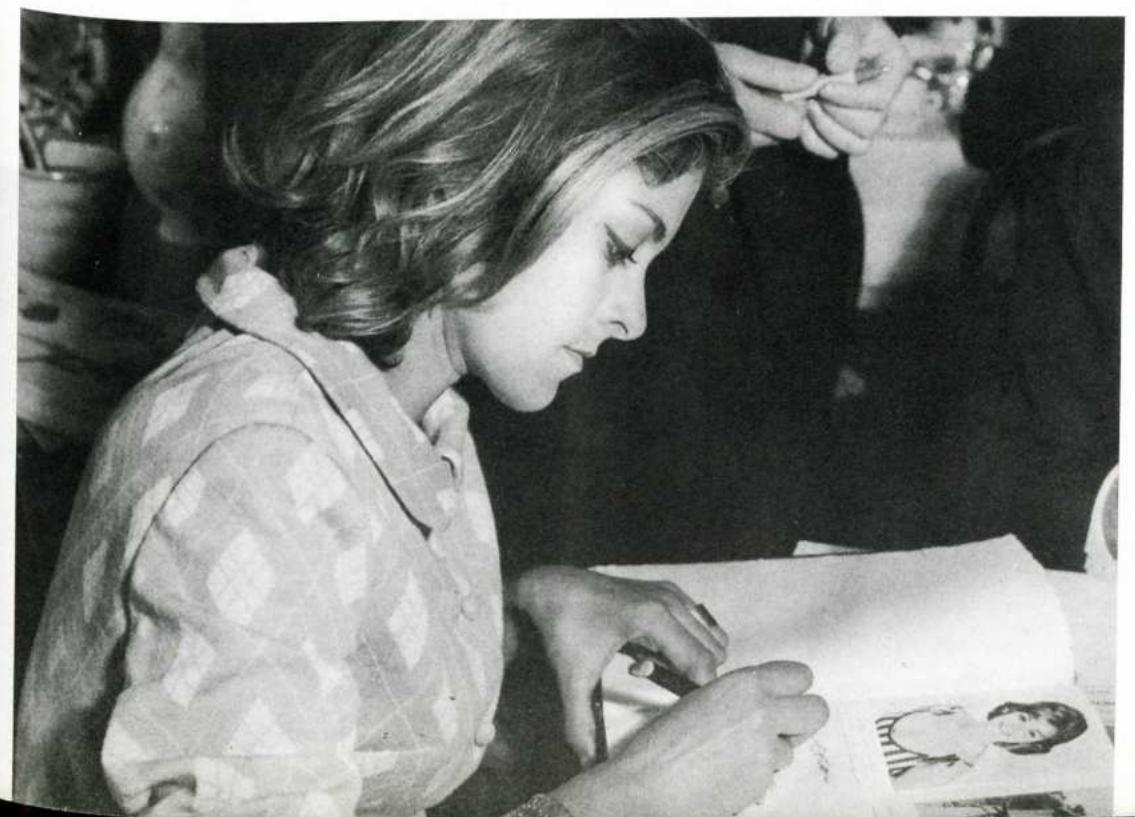
Elan

Keine bescheidenen Grüße

Horst Buchholz

Perette Pradier

fotos: molik



90 Minuten lang flimmt ein mäßiger Bond-Auf-guß über die Leinwand, doch nach dieser harten Prüfung winkt die Belohnung: Ein Rendezvous mit Horst („Hotte“) Buchholz und seiner bezaubernden Filmpartnerin Perette Pradier auf Schloß Hugenpoet.

Und da schwebt er schon in einem röhrenden Hubschrauber vom mildblauen Himmel über der Ruhr, aber ehe man Zeit hat, dem Star auf die Schulter zu klopfen und zu fragen: „Na, alter Junge, wie geht's denn noch so?“, spricht der Manager ein kerniges „Wir bitten zu Tisch!“

Da lassen sich 30 Journalisten, ein freundlich lächelnder Star-Import aus Paris und der Held unserer 90-Minuten-Ouvertüre nicht lange bitten. Filmverleihe wissen, daß Zeitungsleute nicht nur von Reportagen und Interviews leben können. Und nach harten Kämpfen mit schwerbewaffneten Gegnern zu Wasser, zu Lande und in der Luft wird auch einem großen Star eine kleine Stärkung gut tun. Zwischen delikaten Heringshappen, Steak *ala Hugenpoet*, Crèmebrûlée in Weinsauce und Sekt prasseln nun die Fragen auf Hotte und Perette nieder. Geduldig, freundlich, kurz und bündig kommen die Antworten.

Ein sympathischer Bursche. Das ist mein Eindruck. Und ich beschließe, ihn auch mal aus der Nähe zu testen. Die Frage nach der Lieblingsrolle ist eigentlich obligatorisch. Hotte überlegt nicht lange. „Gern habe ich „Tiger Bai“ und in den „Glorreichen Sieben“ gespielt. Und natürlich den „Felix Krull“, der mir großen Spaß gemacht hat.“

Den Lieblingsrollen rechnet er auch den jüngsten Film, den „Mann aus Istanbul“ zu, dessen Star der Grund für das heutige Rendezvous ist. Aber welcher smarte Filmmensch lobt nicht das neueste Modell? „Warum Filmen Sie eigentlich kaum noch in Deutschland?“, möchten wir wissen. „Gibt es keine anständigen Drehbücher, keine interessanten Rollen für Sie?“ Hotte überlegt einen Moment: „In deutschen Filmen war nichts Interessantes, das liegt aber auch daran, daß der deutsche Film kein Geld hat. Ich denke dabei in erster Linie nicht an meine Gage, sondern es ist ganz einfach teuer einen guten Film zu machen.“

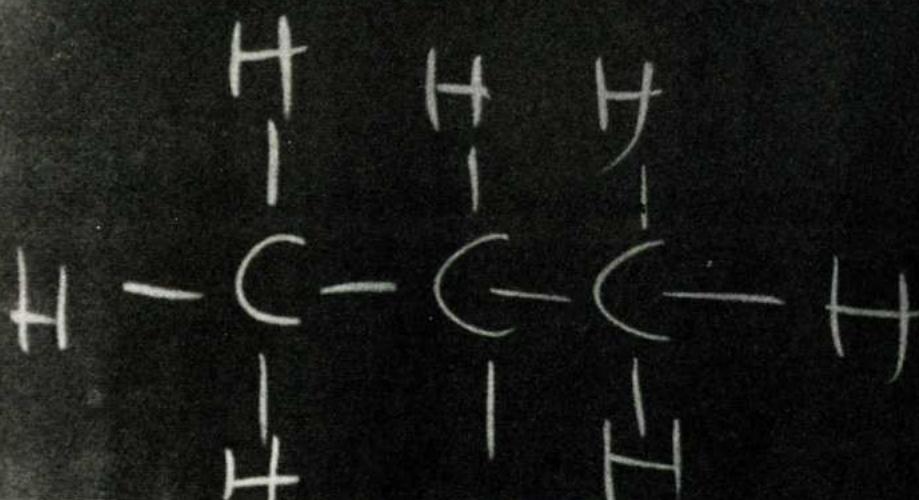
„Und gibt es schon neue Projekte?“

„Meine Devise ist, über nichts zu sprechen, was nicht unterschrieben ist.“

Meine nächste Frage versetzt ihn, so scheint's, für einen Moment in Erstaunen. Dabei liegt es doch nahe, einen Star danach zu fragen: „Was halten Sie übrigens von der Aktion „Saubere Leinwand“? Glauben Sie, daß es den Initiatoren dieser Geschichte nur um zuviel Busen auf der Leinwand geht?“ Ein verschmitztes Lächeln, doch dann wird er sachlich: „Eine Aktion, die die Freiheit der Kunst beschneiden will, halte ich für falsch und gefährlich. Wir leben in einer Demokratie. Man sollte den Zuschauer selbst entscheiden lassen, was er sehen will und was nicht. Das verstehe ich unter Freiheit. Ich halte solche Bestrebungen für einen Rückschritt.“

Shake-hands. Und dann ist der Pressenachmittag mit Hotte und Perette zu Ende. „Die Constantin-Filmgesellschaft dankt für Ihr Erscheinen!“ Wir danken für die freundliche Einladung. Und Hotte läßt grüßen.

Axel Molik 17



Der erste Tag war vielversprechend: Um Punkt halb sieben händigte mich der Personalchef einer etwa fünfunddreißigjährigen Postbotin aus, deren Bezirk ich nach acht Tagen Anlernzeit für drei Wochen übernehmen sollte. Stolz wie auf eine olympische Goldmedaille führte sie mich zu ihrem Spind, um mich ihren nicht ganz neidlosen Kollegen zu präsentieren, die ebenfalls schon lange auf eine Urlaubsvertretung gewartet hatten.

Neunzig Minuten später bereits trickste ich die ersten Briefe in die mehr oder weniger sinnvoll konstruierten Postkästen, kramte verbissen in der vollgestopften Tasche nach Langholz (Zeitungen, Illustrierte oder Großformatige Couverts, die nicht im Handleder geführt werden können) und ließ mich von Frau E. über die Sonderwünsche einiger Postkunden aufklären: Einmal Klingeln, wenn Post da ist, zweimal Klingeln, wenn keine da ist. Damit sie nicht umsonst zum Briefkasten laufen... Um halb elf ist die Raubtierfütterung beendet. Die Kunden hatten ihr zweites Frühstück erhalten: wohlbekömmliche Liebesbriefe oder lebertranartig-uwöhlmundige Rechnungen. Wer weiß? Es gibt ja schließlich noch ein Briefgeheimnis.

Die unheilvollen Regenwolken am morgendlichen Himmel des nächsten Tages waren mehr als ein Zeichen schlechten Wetters. Ich hatte gerade meine ersten verkrampften Versuche gestartet, die Briefpost dem Weg entsprechend zu sortieren, als mich der Personalchef wieder den Armen meiner Beschützerin entriß und sagte: „Großbarop kennst du doch!“ und mich zu einem anderen Spind schleppte, auf dem ein verwäster Haufen Briefe und Zeitungen lag: Die Postbotin in Ort 19 sei ausgefallen und ich hätte sie während der nächsten Tage zu vertreten. Ein hilfreicher Kollege steckte mir die Briefe, ich setzte das Langholz und machte mich, mit den besten Wünschen für meine Zukunft, auf den Weg.

Um es kurz zu sagen: So gut es am ersten Tag unter sachkundiger Anleitung geklappt hatte, so umständlich und mühsam war es an diesem Morgen, der dann zum Mittag und Nachmittag wurde. Es war halb vier, als ich endlich den letzten Brief an den ungeduldig wartenden Mann gebracht hatte und zur Post zurückfuhr, wo ich gleich meinen ersten Spätdienst ableisten durfte.

Reinhard Junge

Mein Ferienjob

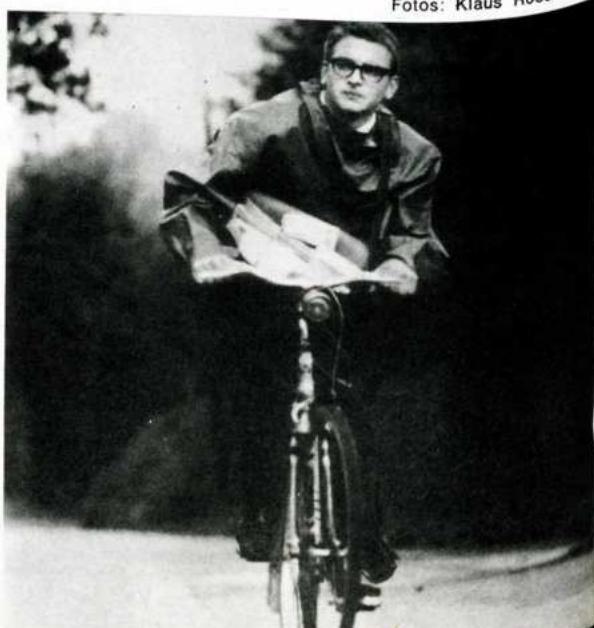
Die erste Post kommt morgens um fünf. Die letzte um sieben Uhr abends. Man schüttet die grauen Leinensäcke auf einem großen Tisch aus, zehn Mann klemmen sich hinter eine Wand Regale, schnappen sich einen Stoß Briefe und dürfen alles auf die etwa vierzig Zustellbezirke verteilen. (Ein hartes Stück Arbeit, wenn man als Neuer nicht weiß, daß der Solbergweg 18 in Ort 6 liegt, der Solbergweg 81 aber in Ort 24. Das steht alles auf übersichtlichen Tafeln über den Regalen: man braucht nur nachzusehen – aber nach dem zwanzigsten Brief tut einem schon der Hals weh.)

Diese einkommende Post zu sortieren ist die Aufgabe der Leute vom Frühdienst oder der Spätdienst. Zusätzlich zur täglichen Briefzustellung darf man zweimal in der Woche noch vier anregende Stunden damit verbringen, zu Sortieren oder den Paketwagen zu löschen. Oder man macht das Gleiche in der Woche darauf ab fünf Uhr morgens. Wie lästig diese (unbedingt notwendige) Arbeit ist, spürt man am besten, wenn man morgens um zehn vor fünf vor der Haustür des besten Freundes vorbeifährt und weiß, daß sich dieser unsympathische Mensch noch einige Stunden in der Koje herumwälzt, um dann – im Genuß der Ferien – irgendwann zwischen acht und neun nach Frühstück und Zeitung zu schreien. Ich dagegen latsche jeden Morgen die gleiche Strecke ab. Oft genug höre ich das Stöhnen meiner Eltern, wenn ich einen neuen Lateintext oder das Geld für eine Studienfahrt nach Westberlin brauche. Pennälergehalt!

Für Einzelkinder Fehlanzeige! In solchen Augenblicken ist der Gedanke an den Lohntag der einzige Trost. Der Lohntag muß manchmal wirklich über vieles hinwegtrösten. Selbst wenn man inzwischen ebenso schnell wie die anderen Kollegen mit der Zustellung fertig wird (ohne auf die allmorgendliche Tasse Kaffee bei einer freundlichen Oma zu verzichten oder auf das Pläuschen mit einem neu entdeckten elan-Abonnenten), so gibt es doch noch manchen Ärger nebenbei: Eines schönen Morgens rief eine Kundin zornverbost bei unserem Personalchef an und erkundigte sich nach der Urlaubs-karte ihrer Tochter, die doch schon längst eingetroffen sein müßte. Mit deutlichem Hinweis auf diesen schnöseligen Aushilfsbriefträger meinte sie, daß sie sich das alles gar nicht erklären könne. Der Personalchef konnte es auch nicht.

Die Arbeit hat Spaß gemacht und war interessant: Man lernte neue Menschen kennen, nette und weniger nette, sah manches Wirtschaftswunderpalästchen und manche armselige Bude, an der der CDU-Wohlstand vorbeigerauscht war. Und wer freut sich nicht, wenn er nach viereinhalb Wochen 510 Emmchen auf den Tisch geblättert bekommt? Nur eines sollte man nicht vergessen: Daß von dem Geld, das ich so nebenbei verdiente, um den neuen Wintermantel und den nächsten Urlaub zu sichern, so mancher Beamte der Bundespost eine Familie ernähren soll.

Fotos: Klaus Rose



drücke hier ausführlich schildern sollten. Jedenfalls sind die neuen, erfolgreichen Experimente unserer örtlichen Jugendarbeit durch diese Erkenntnisse beeinflußt worden. Uns scheint, daß jede Jugendarbeit, will sie eine breitere Schicht der Jugend ansprechen, zwei Faktoren zu berücksichtigen hat:

1. Muß sie sich auf den Geschmack der Jugend einstellen? Dieser ist bekanntlich sehr dem Zeitgeist unterworfen und mit diesem in ständigem Wandel begriffen. Was 1950 noch mit Bundhose und Klampe singend durch die Wälder streifte, fährt heute Moped und trägt Lederjacken.
2. Muß die moderne Jugendarbeit den geistigen und materiellen Bedürfnissen der Jugend gerecht werden? Auch diese sind nicht für alle Zeiten die gleichen, sondern wandeln sich mit den Verhältnissen in unserer Gesellschaft.

DIE VERGNUGUNGSGINDUSTRIE „GESTALTET“ DIE FREIZEIT

Während beim ersten Punkt weitgehend alle übereinstimmen, die mit Jugendarbeit zu tun haben, besteht beim zweiten Punkt noch recht viel Unklarheit. Vor allem wird folgendes sehr oft übersehen: Die rapiden Arbeitszeitverkürzungen, die von den Gewerkschaften in allen Bereichen unserer Wirtschaft durchgesetzt werden konnten, vermitteln dem jungen Arbeitnehmer eine große Summe Freizeit, ohne ihm gleichzeitig die Mittel zu geben, sie sinnvoll zu gestalten. Bisher jedenfalls bleibt die Freizeitgestaltung das Monopol der Vergnügungsindustrie. Auf diese Weise wird diesem Wirtschaftszweig, der sich in ständiger Ausdehnung befindet, eine Unsumme Kapital in die Hände gespielt. Dieser Umstand wird auch von den meisten Jugendlichen als nicht in Ordnung empfunden. Um dem aus dem Wege zu gehen, organisieren sie sich in den sogenannten „Clubs“. Wir können diese „Konkurrenz“ nicht mit einem wöchentlich zweistündigen Gruppenabendprogramm aus dem Felde schlagen; und doch liegt unsere Chance bei der Freizeitgestaltung unserer jungen Mitglieder.

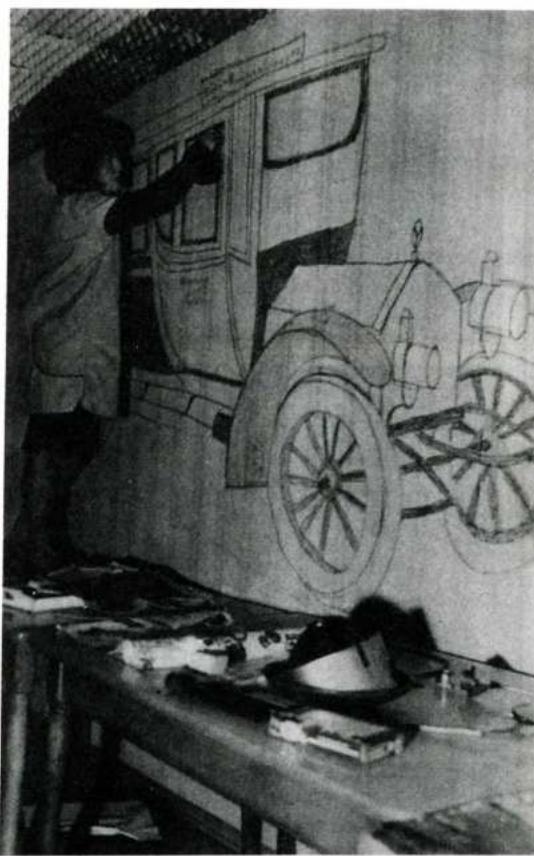
MIT TANZ UND SCHALLPLATTEN FINGEN WIR AN

Diese Chance nahmen wir in Dortmund beim Schopf. Wir warben Mitglieder, die wir nach dem Vorbild der Clubs organisierten, um sie auf diese Weise für uns zu gewinnen. Die Sache ist, wie wir bald merkten, eine Frage des Raumes. Hier versagen die städtischen Jugendhäuser, weil sie uns nur stundenweise vermietet werden. Außerdem macht die Hausordnung eine Umgestaltung der Räume, Beleuchtung, Lautsprecheranlagen etc. unmöglich. Wesentlich ist ferner das strikte Verbot für Getränkeausschank. Nach einigem Suchen fanden wir im Westen der Stadt ein geeigneteres Heim, in dem diese Sitten nicht so streng gehalten sind. Mit etwas dekorativem Aufwand wurden die ersten Jugendlichen zum „Clubabend“ eingeladen, in dem der Tanz und die Schallplatte die dominierende Rolle spielten. Nach knapp drei Monaten hatten wir 80 „Clubmitglieder“ im Alter von 16 bis 20 Jahren, die regelmäßig erschienen. Clubausweise mußten ausgegeben werden, um eine Überfüllung unseres Heimes zu verhindern. Die Eltern erhielten einen Runabrief, in dem wir uns bekannt machten.

10 HOBBYGRUPPEN: FOTO, TISCHTENNIS, JUDO, MUSIK etc.

Für uns Funktionäre stellte sich nun eine bange Frage. Wie sollten wir mit diesem rührigen Haufen junger Leute fertig werden; vor allem, wie können wir diese für unsere Sache gewinnen? – Zunächst mußte Übersicht und Ordnung hineingebracht werden. Wir unterteilten deshalb den Club in 10 Hobby-Gruppen mit je 8–10 Mitgliedern. Jedes Clubmitglied muß einer dieser Gruppen angehören, die sich ihrerseits wiederum wenigstens einmal wöchentlich gesondert treffen, um dem gewünschten Hobby nachgehen zu können. So gibt es eine Fotogruppe, Tischtennis- und Judo-riege, eine Musikband usw. Jede dieser Gruppen hat einen eigenen Gruppenleiter und Stellvertreter, die für ein halbes Jahr gewählt werden. Sie können nun ihrerseits gesonderte Veranstaltungen durchführen, um werbend für ihre Gruppe tätig zu werden. Eine „Clubsatzung“ enthält alle wichtigen Vorschriften, die von den Gruppenleitern überwacht werden.

Unser Keller-Club



Ein riesiger Oldtimer ziert eine Wand; ein Rad soll mit einem echten Autoreifen eine Wandlampe werden.



Marlis macht die Ausgestaltung des Kellers einen Riesenspaß.



Aus sehr verschiedenen Berufen kommen die eifrigeren Helfer. Vom Bauschlosser, über Programmierer bis zum Studenten reicht die Skala.

Alle Fotos: Klaus Rose

TANZEN IST HEUTE DAS, WAS FRÜHER WANDERN UND ZELTEN BEDEUTETE

Durch alle diese Maßnahmen schoß unsere ehemals bescheidene Jugendgruppe mächtig in die Breite. Sofern wir nun die Zahl als Maßstab nehmen, können wir von einem großen Erfolg dieser neuen Methoden sprechen. Trotzdem werden besonders unsere älteren Funktionäre dieser Sache skeptisch gegenüberstehen. Man fragt sich, welchen Wert Tanzveranstaltungen und Hobbygruppen für unsere gewerkschaftlichen Aufgaben haben. Eine durchaus berechtigte Frage, sofern wir es bei diesen Dingen belassen.

Betrachten wir aber diese Angelegenheit als eine andere, respektive wirkungsvollere Form des Werbens junger Arbeitnehmer – ein Mittel zum Zweck also –, auf der sich nun unsere eigentliche Arbeit aufbaut, so darf man einiges erwarten. Das Tanzvergnügen ist heute für den Jugendlichen das, was Wandern und Zelten einmal für die ältere Generation waren.

STREITGESPRÄCHE, KURZREFERATE, DICHTERLESEN

Bedenkt man, daß der Tanz dem jungen Menschen Bewegung, Unterhaltung, Entspannung und eine zwanglose, durchaus anständige Möglichkeit des Bekanntschaftsmachens bietet, verliert er seinen Schrecken. Dadurch, daß es sich bei uns „unter Aufsicht“ vollzieht, dürfte er zu einem harmlosen Vergnügen in unserer keineswegs immer sittlich gesonnenen Gesellschaft werden. Jeder Clubabend bei uns erhält seinen besonderen Wert, indem wir Kurzreferate, Streitgespräche, Dichterlesungen usw. mit hineinbauen. Die Schwierigkeit der Ansprache wird durch Lautsprecherübertragung erleichtert. Die Mitarbeit in den Hobbygruppen, die eine engere Bindung und den persönlichen Einsatz des einzelnen fördern, wird uns bei geschickter Leitung helfen, das Interesse für die Belange der Organisation zu wecken. Der Wert der Hobbygruppen, darunter auch Volkstanz- und Singkreise zählen, ist auch in Vergangenheit bekanntlich noch nie in Zweifel gezogen worden.

DAS ERSTAUNLICHE: ÜBERFÜLLE WOCHENEND-SCHULUNGEN

Schließlich birgt unsere neue Methode auf dem Sektor der Freizeitgestaltung eine große Chance für unsere Bildungsarbeit. Wir wissen alle zu gut, daß der oft schlechte Besuch unserer Schulungen weniger auf mangelnde Bereitschaft, als vielmehr auf Mängel in der Werbung zurückgeht. Eine breitere Basis in der örtlichen Jugendarbeit würde uns nicht nur eine bessere Beteiligung garantieren, sondern böte uns darüber hinaus die Möglichkeit einer sorgfältigen Auslese. Die Jugendbildungsarbeit unserer Gewerkschaft, die sich in NRW auf eine neue Schulungsmethode umstellt, hat hierzu das Ihrige getan. Die Wochenendschulungen finden bei unseren „Clubmitgliedern“ lebhafte Zustimmung. So mußten bei den letzten Schulungsmaßnahmen die Teilnehmer aus Dortmund wegen des zu hohen Andrangs förmlich ausgelost werden. Alles deutet darauf hin, daß in Zukunft eigene Schulungen auf Ortsebene möglich werden. Diese Situation übersteigt bei weitem unsere kühnsten Erwartungen und ermutigt zu neuen Anstrengungen.

IM JUGENDCLUB WERDEN BEITRÄGE KASSIERT

In der Ortsverwaltung Dortmund gibt es keine größeren NGG-Betriebe, in denen junge Mitglieder arbeiten. Wir sind also zum größten Teil auf Einzelmitglieder angewiesen. Deshalb wird für uns eine ausschließliche NGG-Mitgliedschaft im „Jugendclub“ nie ganz erreichbar sein, so sehr wir sie auch anstreben. Wir übernehmen in dieser Beziehung die Empfehlung des DGB, in der Jugendarbeit auch Mitglieder anderer Gewerkschaften zu betreuen, wie auch unsere Mitglieder bekanntlich, besonders in den äußeren Stadtbezirken, von anderen Gewerkschaften betreut werden. Es gelang uns bisher, über den Jugendclub neue Mitglieder zu werben, die von der Jugendgruppe kassiert werden. Ihre Zahl steigt weiter an.

DIE GROSSE SORGE: WOHER DIE RÄUME NEHMEN?

Beachten wir die Möglichkeit einer breiteren Werbung, einer ertragreicher Bildungsarbeit, einer wirkungsvolleren Öffentlichkeitsarbeit und einer intensiveren Heranbildung guter Nachwuchsfunktionäre etc., so bedeuten unsere neuen Schritte in der Jugendarbeit weit mehr als nur eine bloße Freizeitbewegung für unsere Organisation.

Zwei Teams in Mexiko?

In diesen ersten Oktobertagen tritt in Madrid die Vollkonferenz des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) zusammen: Sie muß über einen Antrag des NOK der DDR abstimmen, die gemeinsame deutsche Mannschaft, die den Olympiakomitees in Ost und West vom IOC-Kongress 1955 in Paris zur Auflage gemacht wurde, in zwei selbständige Teams zu trennen.

Um dieses Problem ist es zu einem erbitterten Kampf vor und hinter den Kulissen des internationalen Sports gekommen. Viele führende Vertreter internationaler Föderationen und IOC-Mitglieder sprechen der DDR heute nicht mehr das Recht zur Bildung einer eigenen Mannschaft ab. Das zeigte sich am deutlichsten bei der Entscheidung der Leichtathletik-Föderation in Tokio 1964, als die bis dahin bestehende Verpflichtung zur Gemeinsamkeit auf Grund der veränderten Situation aufgehoben wurde.

Die Bemühungen vor allem des NOK-Präsidenten der Bundesrepublik, Willi Daume, die gesamtdeutsche Olympiateilnahme aufrechtzuerhalten, sind aber höchst intensiv.

STEHT DER DDR ÜBERHAUPT EINE EIGENE MANNSCHAFT ZU?

In der Regel 7 des IOC heißt es:

„Da die olympische Bewegung unpolitisch ist, beziehen sich die in den vorliegenden Regeln gebräuchlichen Begriffe „Land“ oder „Nation“ ebenso auf eine geographische Region, eine Zone oder ein Territorium, innerhalb deren Grenzen ein vom Internationalen Olympischen Komitee anerkanntes Olympische Komitee arbeitet oder seine Tätigkeit ausübt. Die Anerkennung eines Olympischen Komitees einer solchen geographischen Region 1. beinhaltet nicht die politische Anerkennung dieser Region, da dies nicht in die Zuständigkeit des Internationalen Olympischen Komitees gehört; 2. kann nur dann vorgenommen werden, wenn diese Region, diese Zone oder dieses Territorium während eines angemessenen Zeitraumes über eine stabile Regierung verfügt.“

Alle diese Punkte und Forderungen treffen auf das Gebiet der DDR und sein NOK zu. Das wird auch in internationalen olympischen Kreisen anerkannt. Im offiziellen IOC-Bulletin vom 15. Mai 1965 heißt es:

„Das ostdeutsche Olympische Komitee hat seine Verpflichtungen erfüllt. Das IOC kann die fortgesetzte Bildung einer gemeinsamen Mannschaft nicht aufzwingen. Die Bedingungen haben sich jetzt geändert und das ostdeutsche Olympische Komitee besteht darauf, einen selbständigen Status zu erhalten. Das IOC wird auf seinem Madrider Kongress eine Entscheidung fällen.“

Wird mit der Trennung der gemeinsamen Olympiamannschaft nicht die letzte Klammer im deutschen Sport gelöst?

Abgesehen davon, daß die Ausscheidungskämpfe für die Olympischen Spiele 1964 in einer gespannten und mitunter sogar feindseligen Atmosphäre stattfanden und eher zum Auseinanderleben als zum Näherkommen beitragen, haben die Ereignisse der letzten Jahre im innerdeutschen Sport nur noch wenige Züge einer Gemeinsamkeit getragen. Das Festhalten Willi Daumes an der gesamtdeutschen Mannschaft liegt bei genauerer Betrachtung weniger auf sportlicher Linie. Es entspricht vielmehr der politischen Konzeption der Bundesregierung, für die der Start einer gemeinsamen Olympia-Equipe das kleinere Übel ist. Das weitauß größere ist das selbständige Auftreten der DDR. Dieser hochoffiziellen politischen Richtung hat sich Willi Daume angeschlossen. Das hat nichts mehr mit Sport zu tun.

Weil die deutschen Olympiaprobleme eindeutig ins Schufte der Politik geraten sind – was den olympischen Prinzipien und Regeln widerspricht –, wäre es besser für den deutschen Sport, wenn in Madrid beschlossen würde, den Start zweier Mannschaften ab 1968 zu ermöglichen. Damit käme die Politik aus den deutschen Olympia-Angelegenheiten. Der Sport hätte endlich wieder den Vorrang.

WALTER STOLL



Harald Norpoth (ganz rechts) siegte im 5000-m-Lauf (oben). Erwartungsgemäß, aber knapp, erkämpfte sich das sowjetische Team den Cup. Weltrekordler Valerij Brumel sprang sechs Zentimeter höher als Hochsprung-Zweiter Schilkowski (Bundesrepublik).



Pech hatte 800-m-Rekordläufer Jürgen May aus der DDR. Er wurde in einem spannenden Rennen um Millimeter von dem DLV-Läufer Franz-Josef Kemper (links im Bild) geschlagen.



Michael Jazy Frankreichs „Wunderläufer“, hier beim 10000-m-Lauf, ging in Stuttgart leer aus. Er wurde Letzter.

Alle Fotos: Horstmüller

Kampf um den Pokal

Piotr Bolotnikow, 35jähriger Olympiasieger von Rom über 10000 m und Mannschaftskapitän des sowjetischen Teams, hielt die echte goldene Trophäe „Coppa Bruno Zauli“ hoch über den Kopf und strahlte dabei übers ganze Gesicht. Seine Gefährten und er hatten nach dem zweitägigen Finale des neu geschaffenen Leichtathletik-Europacups mit einem hauchdünnen Vorsprung vor der Vertretung des Deutschen Leichtathletik-Verbandes gesiegt.

Ein Punkt entschied in der Endabrechnung über Sieg oder zweiten Platz, und bei der Ermittlung des Dritten mußte sogar die Bestimmung in Kraft treten, daß bei Punktgleichheit die höhere Anzahl von Siegen in den einzelnen Wettkämpfen den Ausschlag gibt. 69 : 69 Punkte lautete das Verhältnis zwischen Polen und den DDR-Leichtathleten, aber 3 : 2 Siege für Polen.

Die Erwähnung dieser Zahlen beweist schon, daß es dem ersten Pokalfinale in der Geschichte der europäischen Leichtathletik nicht an Spannung und Dramatik fehlte. Nach den Wettkämpfen von Stuttgart erscheint es beinahe unbegreiflich, daß sich weitschauende Funktionäre der internationalen Leichtathletik jahrelang um die Einrichtung eines solchen

Wettbewerbs bemühen mußten und er schließlich nur mit einer Stimm Mehrheit (!) beschlossen wurde. Doch wen möchte ihn nun, nach dem ersten großen Erfolg, noch missen, und schon gibt es Stimmen, die den Europapokal nicht nur alle vier Jahre – immer zwölf Monate nach den Olympischen Spielen – sondern alle zwei Jahre, also jeweils zwischen Europameisterschaften und Olympia, austragen möchten.

Vertrauen in die Jugend

Obwohl eine knappe Niederlage von 85 : 86 bitter sein mag, war doch niemand traurig im Lager unserer Leichtathleten. Man hatte den FAVORITEN einen großen Kampf geliefert und sich dabei – was das wichtigste

scheint – auf viele junge Talente gestützt. Der 400-m-Staffel-Läufer Reinermann, der 800-m-Sieger Kemper, ebenso wie Thümler, Bezwingter des ermüdet wirkenden Weltrekordlers Jürgen May, der 200-m-Gewinner Schwarz, der Hürdenläufer Schubert und eine Reihe anderer Athleten der Bundesrepublik sind gerade um die 20 Jahre herum. Für sie waren die Wettkämpfe in Stuttgart genau der richtige Test im Hinblick auf die Europameisterschaften 1966. An Talen-

ten, namentlich in den Laufstrecken, mangelt es nicht, entscheidend für ihre Erfolge in den nächsten Jahren wird sein, wie sie gefordert, trainiert und geführt werden. Die Überlegenheit in den Laufdisziplinen (außer Hürden und Hindernis) gegenüber der Sowjetunion wird allein daran deutlich, daß die DLV-Läufer 49 : 28 Punkte erreichten!

Dagegen nehmen die sowjetischen Athleten im Sprung und Wurf eine Sonderstellung in Europa ein. 22 von 24 möglichen Punkten schafften sie im Hammer-, Diskus-, Speerwerfen und Kugelstoßen, 21 von 24 möglichen im Hoch-, Weit-, Drei- und Stabhochsprung. Hier lag die Voraussetzung zum Sieg.

Knapp zwölf Monate nach den Olympischen Spielen von Tokio kam es in Stuttgart zum ersten Aufeinandertreffen deutscher Athleten aus Ost und West. Hier zeigte sich, wie richtig und weitschauend die Entscheidung der Internationalen Leichtathletik-Föderation in Tokio war, die DDR-Sportler künftig bei europäischen Titelkämpfen mit einer eigenen Mannschaft starten zu lassen. Die Bundesrepublik. Zweitens, die DDR-Vierter, die Athleten der beiden deutschen Verbände zählen zu Europas Besten, und sie vorher noch in Ausscheidungen zu jagen, wäre absolut unverantwortlich.

Ganz abgesehen davon, daß diesmal, als es nicht hieß: Du oder ich! eine viel herzlichere Atmosphäre herrschte und lediglich bedauert wurde, daß durch Willi Daumes Sportverbot noch immer ein Ost-West-Vergleich nur bei internationalen Wettkämpfen möglich ist, nicht aber auf Vereinsebene.

Was jedoch schon bei den Boxeuropameisterschaften vor wenigen Monaten in Ostberlin deutlich wurde, bestätigte sich auch diesmal: Wenn zwei selbständige und gleichberechtigte deutsche Mannschaften am Start sind, gibt es keine Reibungspunkte. Damit ist die Voraussetzung gegeben, daß sich die Athleten aus Erfurt und Mainz, aus Leipzig und Hamburg wirklich nähern können.

Gibt es bei uns einen Neofaschismus? Dazu schreibt unser Mitarbeiter Max von der Grün.



WENN SIE MICH FRAGEN...

Foto: elan

ich glaube immer noch, daß es in unserem Volk einen Faschismus gibt. Zugegeben, das Hakenkreuz ist verpönt, über Hakenkreuzschmierer erregt man sich und über Schönder jüdischer Friedhöfe. Aber das Hakenkreuz ist eben nur eines von vielen Symbolen des Faschismus. Die Sprache ist es, die eine Gesinnung bloßlegt und über die man erschrecken muß. Unser Volk registriert ja nicht einmal mehr, was im Auschwitz-Prozeß vor sich ging, daß nach dem Waffenstillstand im Mai 1945 noch Exekutionen waren und daß jetzt Sadisten von Treblinka vor Gericht stehen. Mein Gott, sagen sie, läßt die Zeiten doch ruhen, das war eben damals so, die Zeit, die Zeit hat alle verblendet, die meisten waren sich ihres Handelns nicht bewußt. Das war eben so damals: die Zeit, die Zeit.

Nun gut, auch wenn diese Reaktionen verstehen kann – so unverständlich sie auch sind – auch wenn ich berücksichtige, daß 20 Jahre eine lange Zeit sind und die Erinnerungen löschend und vergessen lassen, so beunruhigt mich mehr die neue Sprache der Ewig-Gestrichen und auch die jungen Leute, die von jenen erzogen wurden oder werden. Sie leben heut' munter drauflos, als sei nie etwas gewesen, als könnten sie sich nichts wiederholen, als könnten es nie der Wachsamkeit eines jeden von uns.

An einigen Beispielen möchte ich diesen Neo-Faschismus in unserem Volk klarmachen: Vor einigen Wochen hatte ich in Hamburg zu tun, war früher fertig als erwartet und so nahm ich die Gelegenheit wahr, einen Schulfreund zu besuchen, der Studienrat in Lübeck geworden war. Wir hatten uns zwanzig Jahre nicht gesehen, aber gleich wiedererkannt, wie es so schön heißt. Wir machten uns einen gemütlichen Abend in seinem gemütlichen Heim, in dem es an nichts fehlt, was unser Werbung für nötig hält, will man bundesdeutscher Mensch sein. Mein Schulfreund war viel gereist, ich auch, da ergaben sich Anknüpfungspunkte, Gemeinsamkeiten, aber es stellte sich heraus, daß er wohl in Teneriffa war und Tanger, nicht aber einen Schritt in den Ländern, die wir Ostblock nennen. Ich meinte so beiläufig, daß man doch Europa nicht kennt, habe man nicht die östlichen Länder bereist, und ich schwärzte von Budapest und Prag, welch herrliche Städte sie doch sind.

Da sagte die Frau: Was? Nach Prag? Nein, da fahren wir nicht hin, nach all dem, was die Tschechen uns angetan haben. Nein, niemals. Ich erwiederte etwas erschrockt, daß man doch zugeben müsse: die Deutschen haben die Tschechen überfallen, keiner habe die Deutschen gerufen und was sich während der deutschen Besatzungszeit in der Tschechei abgespielt, das sollte man doch nicht vergessen. Da sagte mein Freund: Ach, bist du auch so einer? Ne, dann will ich dir einmal sagen, daß die Tschechen im Verhältnis zu anderen doch weiß Gott gut weggekommen sind, die können sich nicht beklagen. Ich war, zugegeben, sprachlos, ich trank mein Bier aus und ging zu Bett.

2

ZEUTSCHEL

Notizen aus dem Londoner Alltag:

Unter Regenschirm und Melone

von Arno K. Reinfrank

Der Fremdling

Höflich habe ich als Fremdling in der Tramhahn nachgefragt, ob den „Amorplatz“ man kenne – alle haben Nein gesagt.

Das hat mich auch nicht verwundert, denn den Platz gabs nirgendwo. Trotzdem stieg mit einem Mädchen aus der Bahn ich irgendwo.

Zog den Hut und hab als Fremdling nach dem „Amorplatz“ gefragt. Bat um Hilfe bei der Suche und sie hat nicht Nein gesagt.

Das hat mich auch nicht verwundert, denn der Abend war sehr schön und statt Straßenschilder haben wir uns prüfend angesehen.

Hab als Fremdling höflich, artig Komplimente aufgesetzt und sie hat mit strenger Braue mich ein bißchen ausgefragt.

Das hat mich auch nicht verwundert, ob man lustig, ob man ledig, ob man frei für Tanz und Küschen.

Aus dem Park, zu dem wir gingen, die Nachtigall geklagt und wir haben uns umarmt und zueinander „Du“ gesagt.

Das hat mich auch nicht verwundert, daß der „Amorplatz“ ich fand, denn ein Fremdling ist oft klüger als ein Mann, der ortskannt ... Arno Reinfrank

langsam durch die Kapelle, er hatte einen Block in der Hand und schrieb ab und zu. Einmal sah ich ihm über die Schulter. Er schrieb die Zahlen der Toten untereinander, wie er sie an der Wand ablesen konnte. Vor dem schmucklosen Kreuz, das den Altar symbolisierte, blieb er stehen und rechnete. Plötzlich rief er seinem Kollegen zu, der noch immer wie fasziniert vor den Urnen stand, daß seine errechnete Zahl mit der draußen auf dem Gedenkstein nicht übereinstimmt. Ich habe 4500 weniger. Da kannst du mal sehen, nicht mal die Zahlen stimmen, sagte der andere, die man doch leicht überprüfen kann. Hier ein paar tausend mehr, dort ein paar tausend mehr. Na, was sag ich immer, die hau'n mit den Millionen nur so durch die Gegend.

Hast recht, sagte der Rechner.

Meine Mutter fragte mich, als wir draußen waren, was das für komische Leute gewesen seien. Laß nur, sagte ich. Das waren eben Touristen. Glauben Sie mir: Es sind keine erfundenen Beispiele, sondern erlebte. Sie werden sagen: Ja, das sind einzelne. Ich aber sage Ihnen: Es gibt viele Einzelne.

Wer zur 42. Internationalen Automobil-Ausstellung nach Frankfurt fuhr, tat gut daran, sein Auto möglichst vor der Stadtgrenze zu parken. So groß war der Andrang, und verstopt waren alle Straßen. Knüller? Sie waren von den großen Firmen meist schon „auf Vorschuß“ serviert worden. Begleiten Sie uns auf unserem kleinen Streifzug durch die IAA in Frankfurt/Main.

Auto Salon

Der neue Kadett

Gegenüber seinem Vorgänger ist der neue Opel Kadett größer und leistungsstärker. Die 2-türige Limousine ist wie das 4-türige Modell ein echter Fünfsitzer. Der neue 1,1 Liter Kurzhubmotor leistet 45 PS, in der S-Ausführung sogar 55 PS. Geschwindigkeit zwischen 130 km/h und 138 km/h. Verbrauch: etwa 8 Liter. Preis: 5775,— DM



Skoda 1000 MB von der Moldau

Es ist keine der brancheüblichen Übertriebungen, wenn die Skoda-Leute für ihren 1000 MB mit dem Slogan werben, er verbinde „die Fahrcharakteristik eines Sportwagens mit dem Komfort eines Familienwagens.“ Er hat einen 988 ccm-Vierzylinder-Viertaktmotor, 45 PS, Spitz 120 km/h, Verbrauch 7 Ltr. Preis: 4780,— DM ab Grenze.

Superkäfer aus Wolfsburg

Wolfsburg bringt zwei Knüller: Den „Superkäfer“, den VW 1300 mit luftgekühltem Boxermotor mit 1285 ccm und 40 PS. Spitz 120 km/h. Der Preis: 4980,— DM. Der große Bruder ist der VW 1600, der 54 PS bringt und eine Spitz von 135 km/h erreicht. Er bietet viel Platz, worunter die Form leidet. Preis: 6690,— DM.

STRÄCKER MOTOREN – SCHNELLERE WÄHLER: Bei diesen Sichtwörtern kann man die Gesamtanzahl der Wälder. Höhere PS-Zahlen, Motorgehäuse und Zylinder-Köpfe aus Leichtmetall, Fließheck, Scheibenbremsen mit zweikreisigen Bremsen, das interessante zahllose Autofahrer, die bei der 42. IAA „Sehleute“ spielen.

HERAUSGEBER: Pfarrer W. Heintzeler, Bernhard Jendrejewski, Arno K. Reinfrank – VERLEGER: Karl Heinz Schröder – CHEF-REDAKTEUR: Karl Friedrich Hübsche – CHEF VOM DIENST: Karl-H. Reichel – VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: Rolf J. Priemer – REDAKTION: 46 Dortmund, Kuckelke 20, Tel. 5720 10 – ERSCHEINT in der Weltkreisverlags-GmbH, 6104 Jugenheim/Bergstraße, Postscheck-Kto. Ffm 203290 – FRANKFURTER BÜRO: 6 Frankfurt/M., Rob.-Mayer-Str. 50 – DRUCK: U. J. Lahrssen, Hamburg – LESERBRIEFE: erwünscht – Namentlich gezeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion – EINZELPREIS: 50 Pf – JAHRES-ABONNEMENT: DM 5,- + DM 2,- Zustg.



Renault 16 aus Paris

Viertürige Limousine mit 4-Zylinder-Viertakt-Reihenmotor, 1500 ccm, 55 PS, Spitzengeschwindigkeit bei gut 142 km/h. Die hochklappbare Hecktür macht aus dem Wagen ein Mehrzweckfahrzeug. Hintere Sitze verstellbar, bei Bedarf ganz herausnehmbar. Abschmierfrei. Der Verbrauch an Kraftstoff beträgt etwa 10 Liter. Preis: 7940,— DM



Superkäfer aus Wolfsburg

SPIEGEL-ANTENNE, besser gesagt, Antenne im Spiegel ist im Kommen. Für 46,50 kann man das mutwillige Abbrechen oder zerbrechen der – nicht immer schon platzierter Außenantenne – vermeiden.

AUTOMATIK sitzt auch bei Sicherheitsgurten. Der Gurt-Reactor rollt den Sicherheitsgurt automatisch auf. Preis pro Paar: 12,90 DM.

FÜR MANAGER und solche, die das nötige Kleingeld haben, ist die Rückenstütze mit elektrischer Massage gedacht. Der Elektromotor in der Rückenstütze bewirkt eine Massage während der Fahrt und kann vollständig eingeschaltet werden. Preis: 198,- DM.

HONDA STEIGT EIN in den Kampf um die Kleinwagenmärkte und startet mit einem Sport-Coupe mit Fließheck, 55 PS, 600 ccm-Vierzylinder-Motor, Spitz 150 km/h. Preis: 8375 DM.

GURTTELREIFEN werden in großer Auswahl angeboten. Sie sind inzwischen für jedes gängige Modell zu haben. Doch Vorsicht: Sie sind nicht für jeden Wagen empfehlenswert.

NICKT IHR AUTO? In Kürze? Probieren Sie vielleicht mit dem Collar – ein Federclip mit Gummiring, der in die Gänge von Schraubenfedern eingesetzt wird. Er verstellt mide Federn und mildert Kurvenneigung und „Nickbewegungen“ ihres Wagens. Garnitur: 14,50 DM.

WAGEN-SPRACHEN: Bei diesen Sichtwörtern kann man die Gesamtanzahl der Wälder. Höhere PS-Zahlen, Motorgehäuse und Zylinder-Köpfe aus Leichtmetall, Fließheck, Scheibenbremsen mit zweikreisigen Bremsen, das interessante zahllose Autofahrer, die bei der 42. IAA „Sehleute“ spielen.

2

„Zu diesem Agenten-Spiel gehören drei Herren, drei Damen, drei Flaschen Whisky, drei Spiel-Figuren, ein Würfel und stählerne Nerven. Die Herren machen unter sich aus, wer als Amerikaner, wer als Russe und wer als Chinese spielen will. Die Damen machen unter sich aus, welchem Herrn sie assistieren wollen . . .“

So lustig beginnt die Spielanleitung zu einem lustigen Brettspiel, mit dem lustige Publicity-Leute eines lustigen Filmverleihs für den lustigen Agentenfilm „Unser Mann aus Istanbul“ lustige Reklame machen.

Und lustig geht es weiter:

„Die Spieler lassen die erste Flasche kreisen. Die Spieler würfeln. Wer eine sechs würfelt . . .“ na, und so weiter, der darf nämlich, „es sei denn, er ist Chinese“ – dieser hat Sprachschwierigkeiten und bleibt bis zum nächsten Würfeln auf 1.

Russen ins Bett . . .

Ein modernes Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel ist natürlich mit besonderen Schwierigkeiten bestückt. Bei Hürde 3 z. B. trifft der Spieler auf einen sparsam bekleideten weiblichen Korpus. Ein Blick in die Spielanleitung belehrt: „Der Spieler gerät in eine Situation, mit der er nichts anzufangen weiß. Es sei denn, er ist Russe: Er setzt sich auf brutale, aber den Erfordernissen seiner Organisation konforme Art hinweg.“

Da öffnet sich die Schublade mit all den Lesebuch- und Bildzeitungs-Weisheiten: Alle Russen vergewaltigen, alle Slawen sind brutal, alle Juden stinken. Und so weiter. Wie gehabt zwischen 33–45. Und wie gepflegt in zwei weiteren Jahrzehnten.

... und Amis nach Vietnam

Noch'n Whisky? Stärkung tut not, denn schon müssen die Spieler sich für die nächste Hürde rüsten. „Gerät der Amerikaner auf diesen Punkt, so wird er nach Vietnam abberufen und muß sich aus dem Spiel zurückziehen. Zur Stärkung für seine Mission (wie sind wir vornehm, früher sagte man Schlachtfest, wenn man Schlachtfest meinte), muß er drei doppelstöckige Whiskys trinken.“ Was den Erschießungskommandos der SS recht war, ist den Amerikanern billig: Doppelte Schnapsrationen . . .

Aufmerksamkeiten für die Damen

Noch'n Whisky?

Es geht weiter, wie gehabt: Der Russe stürzt vom Minarett; es kommt der Punkt, an dem der Spieler sex Kleidungsstücke ablegen muß, und wozu das wiederum gut ist, merkt er auf Feld 10, denn hier hat er „den anwesenden Damen Aufmerksamkeiten zu erweisen“.

Noch'n Whisky? Denn:

„Der Chinese wird gehängt und muß leider ausscheiden. Amerikaner und Russe lachen laut, und zwar eine Minute lang. Wer nicht so lange kann, muß zurück auf 1.“

Wenn ein Spieler direkt auf 13 landet, ist das Spiel beendet: Die beteiligten Damen erweisen dem Gewinner alle Aufmerksamkeiten.“

Und das Ganze nennt sich: „Etwas zum Spielen.“

Alle lachen – der Chinese hängt

Nur ein harmloses Späßchen, vielleicht etwas außerhalb der Grenzen des guten Geschmacks? Das allein ist es nicht! Hier finden wir den gleichen Humor (lies: Gesinnung), die KZ-Wächter bewog, Häftlingskapellen fröhliche Volkslieder spielen zu lassen, während Mithäftlinge gefoltert und erschlagen wurden. Zwischen zwei doppelstöckigen Whiskys ein aufgehängter Chinese, und „Amerikaner und Russen lachen laut“ – hier wird Perversion zum System. Und hier wird's nicht nur kriminell – hier schlägt die geschäftsträchtige Mischung aus Sex und Crime, Menschenverachtung und Völkerraß um in politische Manipulation. Denn wer oft genug (mindestens) eine Minute lang über einen gehängten Chinesen gelacht hat, der wird weder Napalmbomben auf Vietnam noch auf Dresden letztlich anstößig finden können. Etwas zum Spielen? Denkste! Etwas zum Nachdenken!

BEN NATTER

Etwas zum Spielen...

